

PUMPENJOURNAL

Jahreszeitung 2025 | 26

ISR - Innovative Stadt- und Raumplanung | Leinfelder Ingenieure
Ingenieurplan Siebel | MOLA Landschaftsarchitektur | MobilWerk



MUT ZUR ZUKUNFT

Wer die heutige Welt in Worte fassen will, findet manchmal Hilfe in der Plattenkiste – für die Jüngeren: das ist wie eine Playlist, nur sperriger – bei den Greatest Hits.

So beschreibt „Under Pressure“ von Queen und David Bowie aus dem Jahr 1981 ziemlich genau ein Gefühl, das wir auch jetzt gut verstehen. Es ist Druck auf dem Kessel. Er lastet auf unserer Gesellschaft, unseren Beziehungen und auf uns selbst. „Pressure pushing down on me, pressing down on you“ – das klingt wie ein Kommentar zur Gegenwart. Das Leben ist schneller geworden, die Informationsflut gewaltig, die Unsicherheit greifbar.

Zum Glück kennt der Song auch den Ausweg. Mitgefühl, Verantwortung und Menschlichkeit sind die stärksten Gegenkräfte zu diesem Druck. „Love dares you to care for the people on the edge of the night“ – Liebe, verstanden als auf richtige Zuwendung und Interesse am Anderen, das ist nicht sentimental, das ist Haltung. Sie fordert uns auf, Mut zu behalten, auch wenn vieles unübersichtlich geworden ist.

2025 erleben wir, dass simple Antworten oft lauter sind als differenzierte. Viele sehnen sich nach Klarheit, nach Orientierung. Das Wort „Ambiguitätstoleranz“ macht die Runde, es bedeutet „Wie gut halte ich es aus, wenn Dinge widersprüchlich sind und es keine einfachen Lösungen gibt?“ Hier hilft Mut, der Komplexität zu begegnen und handlungsfähig zu bleiben.

Diese Ausgabe des Pumpenjournal widmet sich diesem dringend benötigten Mut: Mut zur Haltung, zur Verantwortung und zu Neuem – ohne das Vertrauen in das eigene Urteil zu verlieren. Es geht um den Mut, dranzubleiben. Denn der Druck verschwindet nicht – aber wir können lernen, ihm mit Zuversicht, Kreativität und Zusammenhalt mutig zu begegnen.

Oder um noch einen „Greatest Hit“ ganz anderer Art zu zitieren: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – egal, wie es ausgeht.“ Das hat der tschechische Menschenrechtler und Politiker Václav Havel gesagt. Und er hat Recht. Machen wir weiter so – mit Mut zur Zukunft!

**WIR WÜNSCHEN EINE
INSPIRIERENDE LEKTÜRE.**

MEIN MUT- MOMENT



Chris Kreiskötter | Dualer Student bei Leinfelder Ingenieure

Ich komme aus einer Familie ohne akademischen Hintergrund und habe für mich eigentlich nie den Weg in ein Studium gesehen. Während meines freiwilligen Wehrdienstes ist in mir die Idee gereift, Bauingenieurwesen zu studieren. Eine für mich selbst überraschende und mutige Wendung in meinem Leben, die auch zur Umsetzung viele mutige Schritte benötigte: Meine erste Bewerbung, ein Vorstellungsgespräch, ein Probetag, der erste Arbeits- und Unitag... Heute bin ich sehr froh darüber. Bauingenieurwesen ist die richtige Aufgabe für mich. Ich bin stolz, diesen mutigen Weg zu gehen.

Ich bin eine junge Bauleiterin – das alleine ist schon mutig. Denn auf der Baustelle befinde ich mich meist in einem von Männern dominierten Umfeld. Ich bin hier oft in der Rolle, schwierige Gespräche zu führen und auf Mängel und Fehler hinzuweisen. Dafür braucht es immer wieder Mut.

Mein Erfolgsrezept: Die Geschlechts- und Altersunterschiede selber ausblenden und von Anfang an auf Augenhöhe auftreten und kommunizieren. Lösungsorientiert zusammenarbeiten. Auch mal fachliche Lücken eingestehen, das macht mich authentisch und menschlich.



Angelina Esser | Bauleiterin bei Leinfelder Ingenieure

Nach einer langen schweren Zeit für mich und meine Familie habe ich mich auf eine Wanderung begeben. Ganz für mich alleine. Das war der erste mutige Schritt. Nach drei Tagen habe ich einen Gipfel erreicht. Dort hat es in meinem Kopf „Klick“ gemacht und ich konnte in diesem Moment den Mut fassen, die Vergangenheit ruhen zu lassen und noch mal ein neues Leben zu beginnen. Ich konnte nochmal Ja zum Leben sagen, die Trauer hinter mir lassen und dankbar für die guten vergangenen Zeiten sein. Gleichzeitig konnte ich offen und voller Freude in die Zukunft blicken und entgegennehmen, was noch kommt.



Anina De Giorgi | Assistentin der Geschäftsführung bei Terra D

Als Niederländer habe ich vor sieben Jahren beschlossen, nach Düsseldorf zu ziehen, um dort zu wohnen und zu arbeiten. Das war eine mutige Entscheidung. Ich wusste, dass sie mich auf einen Weg führt, dessen Verlauf ich nicht genau einschätzen kann. Auch wusste ich, dass es nicht nur positive Erfahrungen, sondern auch Hindernisse und schwierige Momente geben würde. Aber wenn ich einmal den Mut gefasst habe, einen neuen Weg einzuschlagen, dann gehe ich ihn mit allen Konsequenzen und lasse mich nicht von Hindernissen entmutigen. Ich bin sehr froh über meine Entscheidung und genieße mein Leben in Düsseldorf. Ich habe hier viele schöne Dinge entdeckt, nette Menschen kennengelernt und spannende Projekte bearbeitet. Ohne Mut wäre das nicht passiert.



Mark van der Woude | Landschaftsarchitekt und Projektleiter bei MOLA



IMPRESSUM

REDAKTION
Alte Pumpstation Haan
text_appeal, Jens Frantzen

LAYOUT
alleswirdgestaltet, Katrin Wassen
ISR Innovative Stadt- und Raumplanung GmbH
MOLA Landschaftsarchitektur GmbH

FOTOS
wenn nicht anders angegeben
Thomas Stelzmann, Peter Spotka

AUFLAGE
2.400 Stück

KONTAKT
Alte Pumpstation Haan
Zur Pumpstation 1
42781 Haan



MUT ZUM BESTAND: WARUM UMBAU DER RADIKALERE ANSATZ IST

EIN BESUCH IM EINDHOVENER QUARTIER STRIJP-S

So läuft es fast immer: Eine Nutzung wird aufgegeben. Fabrik- und Bürogebäude stehen leer, fallen möglicherweise zunächst in einen Dornröschenschlaf und werden abgerissen, sobald ein Investor das Flächenpotenzial erkennt. Danach steht die Fläche neuen Nutzungen zur Verfügung. Dafür müssen neue Gebäude her, die aktuellen Ansprüchen entsprechen und die alle Vorschriften – von Brandschutz und Effizienz bis Wohnbauförderung – einhalten. Wir lieben es Neues zu planen. Das macht alles vorhersehbar, lässt sich wirtschaftlich besser kalkulieren und ist insgesamt unkomplizierter.

Die Klimafrage

Weit verbreitet ist auch die Ansicht, dass neue Gebäude klimagerechter sind als alte, wenn man sie nur richtig isoliert und klimaschonend mit Energie versorgt. Alte Gebäude erfüllen die Energievorschriften genauso wenig wie unsere Ansprüche an Komfort. Zwar betont das Bundesbauministerium, dass Erhaltung und Modernisierung des Bestands eine wichtige Rolle im nachhaltigen Bauen spielen, da sie Ressourcen schonen und die Umweltbelastung reduzieren. Doch schaut man sich an, welche Gebäude nach dem Bewertungssystem für Nachhaltiges Bauen (BNB) durch das Bauministerium zertifiziert werden, so sind dies vor allen Dingen (Ersatz-)Neubauten. Nur einzelne denkmalgeschützte Gebäude,

etwa das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, bekamen eine Zertifizierung.

Unpopuläre Meinung

Kann es dann sinnvoll sein, auch alte, nicht denkmalgeschützte Gebäude zu erhalten, obwohl Alle sagen „nicht mehr zeitgemäß“ oder „entspricht nicht dem Stand der Technik“? Keine Frage, das Kämpfen für den Erhalt alter Bausubstanz erfordert Mut, Durchhaltevermögen und Kampfgeist. Denn es ist erst einmal unpopulär. Doch dann kommt die Wissenschaft ins Spiel: Studien zeigen, dass ein durchschnittlicher Neubau während der Bauphase mehr Treibhausgase verursacht, als der Betrieb von Heizung und Warmwasser in den folgenden 60 Jahren.



Harte Fakten, weiche Vorteile

Und so kann der Bestand in einer Zeit, in der Klima, Ressourcen und Flächen unter Druck stehen, zum wichtigen Rohstoff werden. Doch der Umgang mit ihm fordert mehr als technisches Sanieren: Er verlangt einen mutigen Perspektivwechsel. Vergangenes wird von der Belastung zum Potenzial, doch dabei ist der Bestand unfertig, beinhaltet Brüche und Widersprüche. Das macht Umbau unbequem – oft komplexer, langsamer, fordernder. Und genau darin liegt seine Qualität.

Schätze heben

Plötzlich müssen wir uns mit dem Charakter eines Ortes auseinandersetzen, statt ihn zu überschreiben. Wir müssen bei seiner Gestaltung mit Geschichte, Nutzung und Kontext in den Dialog treten – und Graubereiche zwischen Alt und Neu nicht als Mangel, sondern als Qualität denken. Statt Tabula rasa zu machen, fragt der Umbau: Was ist da? Was trägt? Was kann transformiert werden? Damit wird er nicht nur architektonisch, sondern auch sozial und ökologisch zur radikaleren Geste als jeder Neubau.

Blick ins Nachbarland

Schauplatz Eindhoven: Der Stadtteil Strijp war einst vollständig belegt durch den Philips-Konzern. Er bestand aus einer riesigen Industriefläche mit Hallen, Werkstätten und Bürogebäuden – versiegelt und abriegelt, jedoch städtebaulich und sozioökonomisch prägend für die Stadt. Nach dem Rückzug von Philips stand die Stadt vor einer Grundsatzentscheidung: Alles abreißen und neu bauen? Oder Neues wagen, indem man Altes erhält? In Eindhoven entschied man sich für den Mut zum Bestand. Der Bereich Strijp-S wurde zum eindrucksvollen Kreativ Campus.

Industriegebäude, ja bitte!

Statt vollständiger Neustrukturierung entstand ein hybrides Stadtquartier mit Wohnungen, Büros, Kultur, Bildung und Start-ups, das sich immer größer werdender Beliebtheit erfreut. Gerade die ehemaligen Industriegebäude wurden als Chance begriffen, eine Halle etwa zum größten Skatepark von ganz Benelux umgebaut. Alte Speicherhäuser, die eine zu niedrige Deckenhöhe für Wohn- oder Büronutzungen hatten, dienen heute als Quartiersgarage, ehemalige Produktionsbereiche wurden zu bezahlbaren Loftwohnungen, da öffentlich gefördert. Selbst alte oberirdische Rohre und Leitungen erfüllen heute noch einen Zweck als begrünte Schattenspender. So bewahrt das Projekt die Materialität und Atmosphäre der Industriegeschichte, kombiniert sie aber mit zeitgenössischer Nutzung und Technik.

Ein langer, lohnender Weg

Diese Transformation geschah nicht von heute auf morgen, sondern schrittweise, mit viel Prozessarbeit und Ideen. Zunächst gab es Veranstaltungen, Zwischennutzungen und Pionierprojekte. Mit Hilfe einer partizipativ, flexibel und offen gestalteten Planung – inklusive Raum für Ungeplantes – konnten neue Nutzungskonzepte umgesetzt werden. So ließ sich ein Quartier erschaffen, das heute zu einem begehrten Labor für urbane Zukunft geworden ist, gerade weil es nicht aus dem Nichts entstand. Damit zeigt Strijp-S, dass der Umbau großer Bestände nicht nur räumliche, sondern auch soziale und kulturelle Transformation anstoßen kann – ökologisch sinnvoll und ästhetisch wie gesellschaftlich produktiv.



MUT ZU MEHR MITEINANDER: EIN JAHRESAUSFLUG PRO QUARTAL

EIN RÜCKBLICK DER GESELLIGEN ART – BEI DEN LEINFELDER INGENIEUREN

Schon die Alte Pumpstation selbst macht es vor: Verschiedene Büros wachsen und gedeihen in einem gemeinsamen Habitat miteinander und aneinander. Und auch intern, hier bei den Leinfelder Ingenieuren, ist Gemeinschaft das Rezept für Erfolg und Wohlbefinden. Jedes Jahr sind es zahlreiche Veranstaltungen, die das Wir-Gefühl stärken und den Arbeitsalltag um viele fröhliche Momente bereichern. Hier ein Rückblick auf 2025.

Von Wuppertal und BUGA ...

Der Auftakt des Jahres stand schon im Zeichen von Team-Erlebnissen: So gab es im April bei einer geführten Tour in Wuppertal einen exklusiven Vorgeschmack auf die Bundesgartenschau 2031. Spannend war es, zu sehen, wie sich unsere direkte Nachbarschaft weiterentwickeln wird – wir freuen uns auf die positiven Entwicklungen durch die BUGA. Unsere Eindrücke ließen wir anschließend bei einem gemütlichen Abend im Haaner Restaurant Brusco Revue passieren.



... in die Hildener Heide

Bereits zwei Wochen später ging es weiter: Der jährliche Wandertag stand an und es ging los in die Landschaft. Als Wanderführer war Holger Bouman wieder für die Tour zuständig, die diesmal von der Pumpstation aus über Gruiten in Richtung Hochdahl ging, und durch die Hildener Heide zurück. Am Büro empfing uns Andreas Heinze mit bereits brutzelndem Grillgut. Gesättigt und gesellig wurde es bei schon fröhlich sommerlichen Temperaturen spät.

Spaß nehmen wir ernst

Das Highlight vor den Sommerferien war unser ebenfalls jährliches Spaßevent. Hierfür hatte es bereits im Vorjahr eine Mitarbeitenden-Umfrage gegeben, deren Platz 1 „Top-Golf“ wir bereits abgearbeitet hatten. Nun stand ein an „Schlag den Star“ angelegter Kolleg:innen-Wettkampf an. Per Zufallsgenerator stellten wir drei Teams zusammen und ein heißer Kampf begann: Von Becherstapeln, Puzzeln und Schätzen bis zu BMX-Langsamfahren und Bogenschießen. Am Ende gab es einen Gleichstand zwischen den Teams Batman und Superman, doch der wahre Gewinner war der Teamspirit. In der Altstadt von Düsseldorf-Gerresheim ließen wir den Abend dann gemeinsam ausklingen.



Das (kleine) Sommerfest

Alle zwei Jahre laden wir zudem Netzwerkpartner und Kunden zum großen Sommerfest an der Pumpstation ein. In den Zwischenjahren wird der kleinere Grillabend nur mit „Pumpstation-Bewohnern“ zelebriert – wie in diesem Jahr. Firmenübergreifend saßen wir im Juli mit allen Mitarbeitenden sommerlich zusammen.

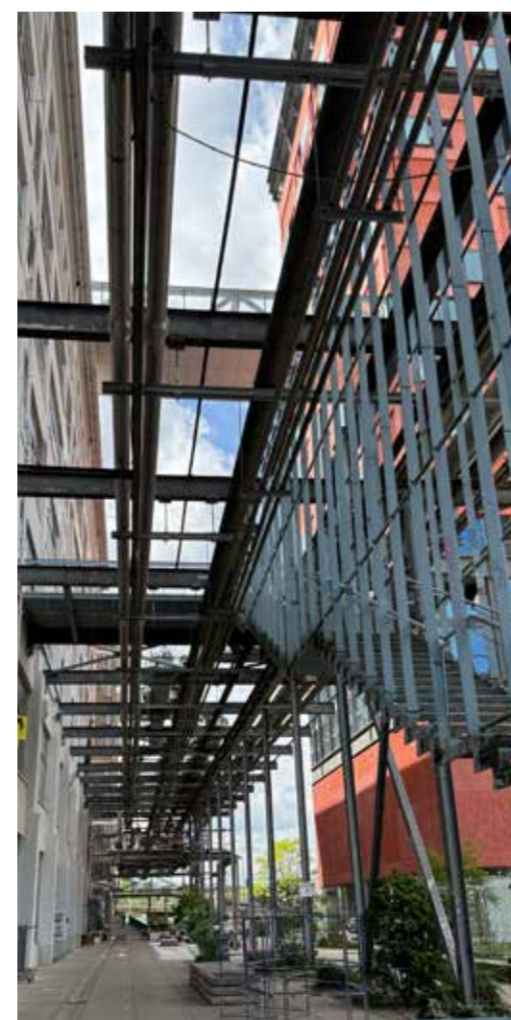
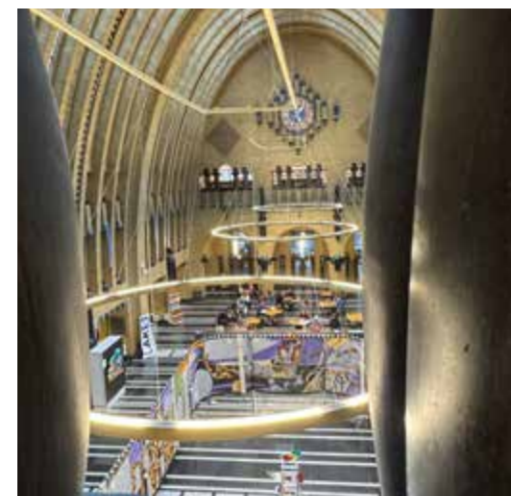
Erfolgsbeispiele besuchen

Im September stand dann der dritte Quartalsausflug an, bei dem es um eigene Projekte ging. In diesem Jahr waren wir in Gladbeck unterwegs und haben uns mehrere Vorhaben angesehen, die wir in den letzten 20 Jahren begleitet hatten. Besonders spannend: An den gebauten Projekten ließ sich ablesen, wie sich unser Gewerk und wir uns als Büro weiterentwickelt haben. So hatten wir in Gladbeck schon früh mit Quartiersentwicklungen angefangen, die das Regenwasser an der Oberfläche führen und dadurch keine Regenwasserkanalisation benötigen – heute würde das unter den Begriff „Schwammstadt“ fallen. Somit eine Besichtigung, die uns mit Hilfe der Vergangenheit in die Zukunft brachte!

Am Ende unserer Tour besichtigten wir unser neuestes Projekt, den Willy-Brandt-Platz direkt am Rathaus. Hier herrscht noch Tristesse, doch Anfang nächsten Jahres werden wir auch hier in den Bau einsteigen und die Flächen neu gestalten.

Kommt noch: Weihnachten

Den festlichen Schlusspunkt setzt dann bald unsere große Weihnachtsfeier im stimmungsvoll geschmückten Pumpensaal, mit kulinarischen Genüssen, Tanz bis spät in die Nacht und einer Überraschung zum Jahresklang. Darauf freuen wir uns. Und auf das Jahr 2026, in dem wir wieder zusammen anpacken und das Miteinander immer wieder feiern werden.



MUT ZUR SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT: FRAUEN IN DER PLANUNGSBRANCHE

EIN GENERATIONENGEPRÄCH MIT PROF. CHRISTA REICHER UND
ISR-GESCHÄFTSFÜHRERIN CHRISTINA SCHLOTTBOM

Zwei Planerinnen, zwei Generationen: Professorin Christa Reicher, Jahrgang 1960, ist Stadtplanerin und Architektin, Gründerin des Planungsbüros RHA REICHER HAASE ASSOZIIERTE und leitet an der RWTH Aachen den Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen ebenso wie das Institut für Städtebau und europäische Urbanistik. Christina Schlottbom hingegen ist 1985 geboren. Sie hat zuerst Landschaftsarchitektur, dann Stadtplanung studiert, besitzt Zusatzqualifikationen als Mediatorin und Moderatorin und ist seit 2011 bei ISR und seit 2022 Teil der paritätisch besetzten Geschäftsführung.

Was verbindet die beiden Frauen in einem (immer noch?) männlich geprägten Berufsfeld? Was hat sich über die Jahre verändert, was ist wie früher? Und was raten sie ihren Geschlechtsgenossinnen? Unser Gespräch über Frauen in der Planungsbranche folgt auch dem Oberthema „Mut“ – und das zu Recht.

Frau Reicher, Sie haben Ende der 1970er-Jahre Ihr Architekturstudium begonnen. Wie viele Frauen saßen mit Ihnen im Hörsaal?

Christa Reicher: Oh, bestimmt 30 Prozent. Aber wir haben gleich zu Beginn, also im Rahmen der Erstsemester-Begrüßung, schon äußerst nette Worte zu hören bekommen. Der damalige Dekan hat uns mit der Frage empfangen „Was machen Sie denn hier?“ und – was ich nie vergessen werde – „Ich sage Ihnen gleich, als Friseurin verdienen Sie mehr, als als Architektin!“ Das hat mich wirklich geschockt.

Ob er sich das heute noch trauen würde, bei einem Frauenanteil von bundesweit über 50%?

Reicher: An unserer Fakultät für Architektur der RWTH sind es sogar über 60 Prozent weibliche Studierende in den verschiedenen Bachelor- und Masterstudiengängen für Architektur und Stadtplanung. Da liegen deutlich wir über dem Bundestrend.

Woran liegt das, an Ihnen?

Reicher: lacht

Christina Schlottbom: Ich glaube schon, dass es bei der Uni-Wahl etwas ausmacht, ob da auch Frauen in der Lehre sind oder nicht!

Reicher: Wir bemerken bei uns jedenfalls eine wachsende Beliebtheit unserer Studiengänge im Allgemeinen bei Frauen, allerdings ungleich verteilt. In der

Architektur sind es ein bisschen mehr Frauen als Männer, bei der Stadtplanung hingegen deutlich mehr Frauen.

Aber das liegt für Sie eher an der Sache als am Geschlecht?

Reicher: Ich denke, unsere Disziplin hat sich in den letzten Jahren wesentlich breiter aufgestellt, hat sich um Themen erweitert, die Frauen eher interessieren. Zu meiner Studienzeit haben wir noch einen starken Fokus auf technische Hardcore-Fächer wie Tragwerkslehre oder Baukonstruktion gelegt, hingegen Stadtplanung und Städtebau waren nicht wirklich präsent. Das ist heute anders. Grundsätzlich sind die Fächer interdisziplinärer und haben auch mehr gesellschaftliche Herausforderungen im Blick.

Schlottbom: Auch die Breite der beruflichen Optionen ist größer, man studiert nicht mehr Architektur, um dann im Planungsbüro alle Leistungsphasen abzudecken – sondern kann auch ganz andere Dinge damit machen.

Wie Sie ja ebenfalls...

Schlottbom: Ja, wobei meine Diversifizierung schon früh angefangen hat. Ich habe eine Ausbildung als Gärtnerin gemacht und mein Abi nachgeholt, dann mit einem Studium der Landschaftsarchitektur angefangen und später noch Stadtplanung studiert. Heute beschäftige ich mich neben der Geschäftsführung bei ISR auch mit Mediation und Moderation bei unseren Projekten, habe aber auch den Podcast „Zukunftslust“ und bin als Dozentin beim Forum Demokratie in Düsseldorf.

Gab es dabei ähnliche Erlebnisse mit Kommentaren von Männern?

Schlottbom: Ja, aber ich erinnere mich an nichts von Professoren. Ein Kommilitone fragte mich mal, wieso ich als Frau dann auch noch einen Master mache, Frauen würden doch hinterher ohnehin nur Kinder kriegen... Und das war im Jahr 2009 oder 2010, da hätte ich wirklich mit mehr Sensibilität für Gleichberechtigung gerechnet.

Wir heute an den Hochschulen eigentlich auf eine Geschlechterausgewogenheit bei den Lehrenden geachtet?

Reicher: Als ich meine erste Professur damals an der Hochschule Bochum angetreten habe, war ich die einzige Frau im Kollegium. Heute, an der RWTH ist das Verhältnis tatsächlich bei den Professorinnen und Professoren wesentlich ausgeglichener, ebenso im Mittelbau. Aber wir werden von der Hochschulleitung auch immer wieder aktiv aufgefordert, auf diese Balance bei Einstellungen und Berufungen zu beachten.

Schlottbom: Das ist vermutlich auch gut so. Denn bei Frauen fängt es ja gerade erst an, dass man sich tatsächlich auch geschlechtsspezifisch organisiert, dass es eigene Netzwerke gibt und so weiter. Da haben – gerade in der Lehre – die Männer einfach einen Riesenvorsprung mit ihren Burschenschaften und Clubs.

Gibt es heute auch in der Berufswelt ein anderes Selbstbewusstsein von Frauen?

Schlottbom: Ich denke, Frauen gehen überall hin. Aber ich glaube auch, dass viele Frauen immer noch das Gefühl haben, mehr leisten zu müssen. Die bereiten sich auf einen Termin zu 120 Prozent vor, während die Männer mit einer „80 Prozent reichen auch“-Haltung reingehen. Aus meiner eigenen Erfahrung: Dagegen helfen aber Routine und Ehrlichkeit in der Kommunikation. Wir dürfen auch mal etwas nicht wissen.

Sie beide sind ja mit jeweils eigenem Büro auch Arbeitgeberinnen. Wie halten Sie es da mit der Verteilung?

Reicher: Bei den Beschäftigten an unseren beiden Standorten Aachen und Dortmund hält sich das Verhältnis zwischen Männern und Frauen tatsächlich ganz gut die Waage. Wenn es aber darum gegangen ist, auch mal eine weitere Frau für den Kreis der Gesellschafter und Geschäftsführer zu gewinnen, bin ich bisher immer gescheitert. Ich finde es schade, dass es da offenbar doch noch an Mut fehlt.

Was waren die Gründe?

Reicher: Die meisten hatten oder wollten Kinder, und haben nicht geglaubt, dass die (gefühlte) größere berufliche Verantwortung mit ihrer Familienplanung zusammenpasst. Dabei waren das oft ausgesprochen langjährige Mitarbeiterinnen, von denen ich schon angenommen hätte, dass sie gerne aus ihrem Angestellten-Status zur Unternehmerin wechseln würden.

Wie ist es bei ISR, Frau Geschäftsführerin?

Schlottbom: Ich persönlich habe mich sehr gefreut, als ich gefragt wurde, die Geschäftsführung „zu verjüngen“. Aber natürlich habe ich mir das gründlich überlegt. Letztendlich hat die Motivation überwogen, mehr bewegen zu können. Das ist übrigens eine Haltung, die ich bei uns im Büro auch bei Frauen ausgeprägt spüre. Da sind viele sehr präsent, engagiert und kommunikationsstark.

Ist „Dinge bewegen“ eine gute Motivation in der doch eher konservativen Baubranche?

Reicher: Ich sehe uns weniger als Teil der Baubranche, sondern eher der Planungsbranche – und das ist ein Unterschied. Denn unsere Aufgabe ist explizit, in die Zukunft zu denken und diese zu planen und zu gestalten. Das heißt, anstehende Veränderungen verstehen, vorhersehen und Lösungen für die Transformation zu entwickeln. Das hat natürlich auch mit Verantwortung zu tun. Und das ist etwas, was Frauen sehr gut können.

Dann müssen wir wohl auch noch über Geld sprechen. Das Statistische Bundesamt hat in 2021 noch einen Gender Pay Gap von 1.317 Euro zwischen Frauen und Männern in deutschen Architektur- und Ingenieurbüros festgestellt...

Schlottbom: Insgesamt sind wir in der Summe mehr Frauen als Männer im Büro. Einen Gender Pay Gap gibt es bei uns nicht, sprich Frauen verdienen im Schnitt nicht weniger als Männer.

Reicher: Bei uns im Büro gibt es den ebenfalls nicht. Aber was ich durchaus feststelle: Frauen verlangen deutlich seltener eine Gehaltserhöhung – und dann auch in geringerem Ausmaß.

Also schreiben wir schonmal „Mehr Mut zu Gehaltsforderungen“ auf unsere To-do-Liste, oder? Was muss aus Ihrer Sicht noch drauf?

Reicher: Ich würde auch allgemein „Mehr Mut“ draufschreiben, gerade an die junge Generation gerichtet. Mehr Mut, eigenen Interessen zu folgen. Aber auch mehr Mut, Verantwortung zu übernehmen, ob es jetzt um eine unternehmerische Tätigkeit – bis hin zur eigenen Bürogründung – geht oder einen Lehrauftrag. Das sind Dinge, die kein Hexenwerk sind und in die man hineinwächst. Auch wenn die Pantoffeln, die einem angeboten werden, manchmal groß erscheinen, meine Erfahrung und mein Ratschlag ist: anprobieren – irgendwann passen sie.

EIGENEN INTERESSEN ZU FOLGEN. MEHR MUT, ZU FOLGEN. PROF. CHRISTA REICHER

Schlottbom: Das unterschreibe ich sofort. Und empfehle zum Beispiel, sich einem Netzwerk anzuschließen. Es gibt auch ein tolles Mentoring-Programm, das „planM“ heißt, wo bereits erfahrene Planerinnen dann mit jeweils einem Mentee zusammengebracht werden – inklusive Workshops für Selbstbewusstsein und Sichtbarkeit. Gemeinsam sind wir stärker!

**GEMEINSAM SIND WIR STÄRKER!
CHRISTINA SCHLOTTBOM**



Ende Mai, auf in die Niederlande! Die Teams von ISR, MOLA und MobilWerk gingen zusammen auf Exkursion, um sich in Eindhoven und Utrecht inspirieren zu lassen. Nach der gemeinsamen Anreise am Freitag ließen wir das Wochenende gut gelaunt und draußen beginnen: Ein Picknick mit Allen im Anthony-van-Leeuwenhoek-Park sorgte für die Stärkung vor unserer ersten Tour. Diese führte uns in den Coworking-Space „MicroLab“, wo wir nach einem herzlichen Empfang zunächst einen kleinen Einblick in die Entwicklungsgeschichte Eindhoven und somit in die Unternehmensgeschichte von Philips bekamen.

Zu Fuß ging es von dort aus einmal durch den gesamten „Strijp-S“. Ein Stadtquartier, das auf einem Teil des ehemaligen Philips-Firmengeländes entstand – der damals sogenannten „verbotenen Stadt“. Hier war es mit einem guten Konzept gelungen, eine beeindruckende Nutzungsmischung aus Start-ups und jungen Unternehmen, sozialem Wohnen und vielfältigem Freizeitangebot zu schaffen. Ein wirklich inspirierender erster Tag, den wir im Anschluss an einen traditionellen Borrel – bitte selbst googeln! – mit einem gemeinsamen Abendessen ausklingen ließen.

Weiter auf zwei Rädern

Am nächsten Tag teilte sich unsere Gruppe auf. Während die eine Hälfte bereits in der Früh mit dem Zug nach Utrecht aufbrach, blieben die anderen in Eindhoven und erkundeten weitere Teile der Stadt. Für alle hieß es jedoch ab aufs Rad – was aufgrund des leider trüben Wetters eine feucht-fröhliche Unternehmung bedeutete. Dennoch mit bester Laune suchte und fand die „Gruppe Eindhoven“ weitere architektonische Highlights der

Stadt – hierunter unter anderem das zum Kultur- und Kreativ-Hotspot gewordene ehemalige Fabrikgebäude Klokgebouw oder die Gebäude Anton und Gerard, die heute Wohnlofts enthalten. Auch die Hochhäuser Haasje Over und vor allem der Trudo Torens, mit seinem vertikalen Wald, sind Besuche wert, ebenso die gotische Sankt-Katharinen-Kirche.

Im Fahrradwunderland

Zu gleicher Zeit und mit ebenso regnerischem Wetter erkundete der Rest des Teams die Fahrradinfrastruktur Utrechts. Das absolute Highlight hier war sicherlich das weltweit größte Fahrradparkhaus mit über 12.500 Stellplätzen. Hier wundert es nicht, dass der Aufenthalt etwas länger dauerte: Ein paar wenige Kolleg:innen hatten die Ausfahrt verpasst und sich ein wenig verirrt. Nachdem die Entourage wieder vereint war, begutachteten wir weitere spannende Umsetzungen der in Utrecht absolut vorrangigen Fahrradinfrastruktur, wie etwa die Fahrradbrücke Dafne Schippersbrug über den Kanal oder Teile des bekannten Oosterspoorbaanparks.

Im Gepäck: Reichlich Inspiration

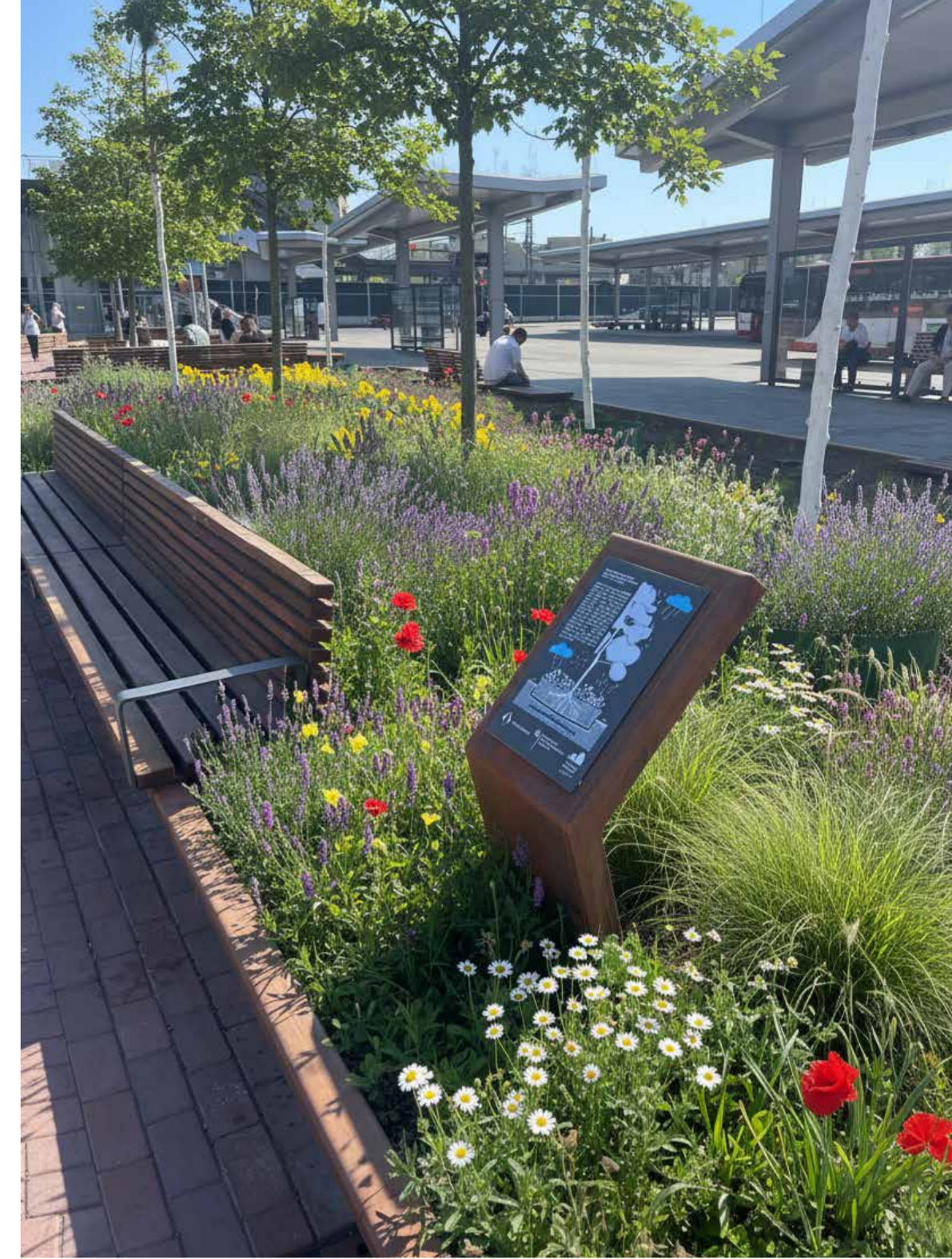
Gut durchnässt, aber beladen mit vielen Eindrücken kamen wir am Abend wieder zusammen, um das Erlebte beim gemeinsamen Abendessen mit dem Rest der Gruppe zu teilen – mit optionalem und von vielen genutztem Ausklang im Pub. Am Sonntag hieß es dann wieder Koffer packen und ab nach Hause. Alles in allem war die Exkursion ein voller Erfolg. Für die Kolleg:innen aller Fachbereiche waren spannende und innovative Ansätze dabei, die uns in unserer alltäglichen Arbeit sicher inspirieren und voranbringen werden!

MUT WOANDERS: WIE GUTES BAUEN AUCH GEHEN KANN

EINE REISE INS NACHBARLAND MIT ISR, MOLA UND MOBILWERK



Fertiggestelltes Hochbeet mit Baumrigole



MUT ZU NEUEM: VERANTWORTUNG FÜR FREIRÄUME

EIN BLICK VON MOLA AUF DIE BEDEUTUNG VON MUTIGER LANDSCHAFTSARCHITEKTUR

Gerade heute! Mut in der Landschaftsarchitektur bedeutet, Verantwortung für die Zukunft unserer Freiräume zu übernehmen. Angesichts des menschengemachten Klimawandels reicht es nicht, bewährte Lösungen einfach zu wiederholen – vielmehr geht es darum, klimaresiliente und lebenswerte Räume zu gestalten, auch wenn damit Unsicherheiten verbunden sind. Es gilt, mutig neue Wege zu beschreiten, reflektiert zu handeln und sich nicht von möglichen Fehlentwicklungen lähmen zu lassen.

Offenheit ist der Schlüssel ...

Für Planer:innen bedeutet das, den Status quo zu hinterfragen, vertraute Muster zu verlassen, sich kontinuierlich weiterzubilden und erfolgreiche Projekte als Inspiration für eigene Lösungsansätze zu nutzen. Um solche neuen Ideen gegenüber dem Planungsteam und der Bauherrschaft vorzustellen, ist ein offenes Miteinander der Schlüssel: Optionen sollten verständlich präsentiert und mit Blick auf ihre langfristigen Vorteile erläutert werden. Dabei ist es wichtig, dass sich alle Beteiligten eingebunden fühlen und ermutigt werden, gemeinsam neue Wege zu gehen. Vertrauen in die eigene fachliche Kompetenz und in die Stärke des Teams bildet dafür die Grundlage.

...und Innovation ist Teamwork

Die Umsetzung von Projekten ist stets ein Gemeinschaftswerk von Bauherrschaft, Planung und Ausführung. Wenn alle Beteiligten bereit sind, über das Gewohnte hinauszugehen, lassen sich mutige, innovative Lösungen realisieren. Wie unser ehemaliger Geschäftsführer Thomas Wüdrich einmal sagte: „Zu jedem guten Projekt gehört ein gutes Projektteam.“ Für unser Büro bedeutete dies beispielsweise, dass wir auf dem Bruno-Wiefel-Platz in Leverkusen-Opladen eine außergewöhnliche Lösung realisieren

konnten: Baumrigolen in Kombination mit Hochbeeten. Damit wird Regenwasser dezentral vor Ort gesammelt, wodurch das städtische Kanalsystem insbesondere bei Starkregenereignissen entlastet wird.

Kein Projekt steht allein

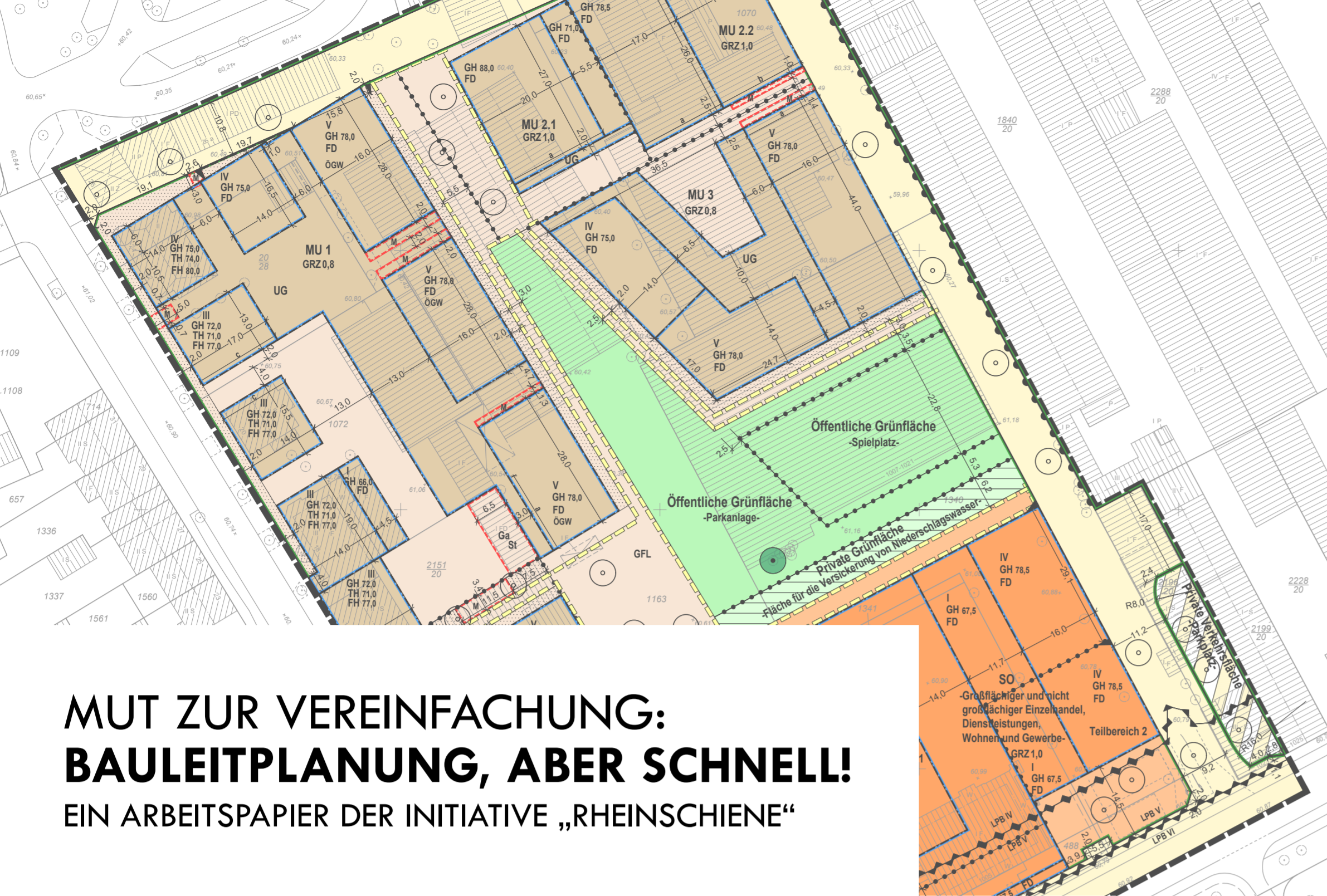
Entscheidend ist, Ergebnisse aller Projekte kritisch zu reflektieren und die gewonnenen Erkenntnisse systematisch in künftige Arbeiten einfließen zu lassen. Das bedeutet in diesem Zusammenhang, positive wie negative Erfahrungen transparent weiterzugeben und so die Grundlage für eine kontinuierliche Verbesserung der Freiraumplanung zu schaffen. Denn dann entstehen Freiräume, die dauerhaft Bestand haben und einen wertvollen Beitrag zur Lebensqualität leisten. Kurz gesagt: Lasst uns gemeinsam mutig sein – und so die Landschaftsarchitektur nachhaltig verändern!



Schematische Darstellung einer Baumrigole

Einbau der Baumrigole im Hochbeet





MUT ZUR VEREINFACHUNG: BAULEITPLANUNG, ABER SCHNELL! EIN ARBEITSPAPIER DER INITIATIVE „RHEINSCHIENE“

Während sich Städte immer schneller verändern, scheinen Bebauungsplanverfahren immer langsamer zu werden. Eine Vielzahl an Vorschriften, Prüfungen und Beteiligungen lässt selbst überschaubare Projekte Jahre dauern. Doch Wohnraum-mangel, Klimaanpassung, Mobilitätswende oder wirtschaftlicher Strukturwandel dulden keinen Aufschub. Was jetzt nötig ist: Planungsprozesse mutig wieder einfacher, klarer und schlanker gestalten.

Genau darum ging es einer Initiative von Fachleuten entlang der „Rheinschiene“, die 2025 ein gemeinsames Arbeitspapier entwickelt haben. Sein Titel: „Impulse für eine leistungsfähige und schnelle Bauleitplanung“. Aktiv dabei war Jan Roth, Geschäftsführer der ISR Innovative Stadt- und Raumplanung GmbH.

Stellschrauben gegen kraftlose Verfahren

Die Ausgangslage ist bekannt: Bauleitplanung ist das zentrale Instrument, mit dem Kommunen die Stadtentwicklung steuern. Doch in der Praxis ist sie immer stärker von formalen Anforderungen, Gutachten und rechtlichen Fallstricken geprägt. Die Folge: Verfahren verlieren an Steuerungskraft und Glaubwürdigkeit.

Die Initiative setzte genau hier an: „Wie können wir Komplexität reduzieren, ohne Qualität einzubüßen? Wie schaffen wir mehr Klarheit, ohne Beteiligung zu schwächen?“

Die gefundenen Antworten erfordern Mut: Dinge anders machen als gewohnt. Mit klaren Regeln und reduziertem Aufwand auskommen. Verantwortung übernehmen, statt sich hinter weiteren Prü-

fungen und Sicherungen zu verstecken. Das Arbeitspapier benennt verschiedene Stellschrauben, die in der Praxis sofort Wirkung entfalten können. Sie lassen sich als vier Mut-Felder beschreiben:

1. Mut zum klaren Anfang

Schon zu Beginn des Verfahrens müssen Ziele, Rollen und Abläufe verbindlich

„Es ist ein Irrglaube, dass mehr Untersuchungen, Gutachten und Entscheidungswege automatisch die Qualität der Bauleitplanung erhöhen. Tatsächlich führt diese stetige Ausweitung eher zu Verzögerungen, die die Umsetzung der mit der Planung verbundenen Ziele erschweren oder gar verhindern. Qualität entsteht nicht durch Quantität, sondern durch zielgerichtete und effiziente Verfahren.“

Jan Roth, Geschäftsführer ISR

festgelegt werden. Frühzeitige Klärung spart Zeit. Mut bedeutet hier, offene Fragen nicht aufzuschieben, sondern gemeinsam zu adressieren – auch wenn nicht alle Interessen sofort in Einklang gebracht werden.

2. Mut zur Kooperation und zum Vertrauen

Planung ist Teamarbeit. Nur wenn Verwaltung, Planungsbüros und Träger:innen partnerschaftlich zusammenarbeiten, entsteht Qualität. Mut heißt, Verantwortung zu teilen und auf die Fachkompetenz der Beteiligten zu vertrauen. Statt paralleler Prüfungen und doppelter Absicherungen braucht es eine Kultur des Miteinanders.

3. Mut zur Reduktion

Verfahren leiden oft unter einer Flut von Gutachten, Stellungnahmen und Festsetzungen. ISR hat in den Diskussionen besonders betont: Mehr ist nicht automatisch besser. Mut zur Reduktion heißt also, den fachlichen Sachverstand zu nutzen, statt endlos weitere Prüfungen einzu-

langjähriger Erfahrung in komplexen Stadtentwicklungsprojekten – und der Erkenntnis, dass Beschleunigung nicht durch zusätzliche Absicherung entsteht, sondern durch Mut zur Vereinfachung. Das Engagement von Jan Roth zeigt dabei den Anspruch, den Fachdiskurs aktiv mitzugestalten. ISR will Verantwortung übernehmen, wenn es um bessere Rahmenbedingungen für eine zukunftsfähige Planungskultur geht.

Fazit: Mut macht den Unterschied

Am Ende macht das Arbeitspapier der Initiative „Rheinschiene“ deutlich: Beschleunigung in der Bauleitplanung ist keine rein technische Frage. Sie ist eine Frage der Haltung. Es braucht den Mut, Klarheit zu schaffen, Kooperation zu leben, Komplexität zu reduzieren und politische Entscheidungen zu fokussieren. Dieser Mut ermöglicht nicht nur schnellere Verfahren, sondern auch bessere Ergebnisse. Denn eine Bauleitplanung, die sich auf ihre Kernaufgaben konzentriert, ist zugleich effizient, transparent und qualitativ. Und mit mehr Mut wird sie zum Schlüssel für unsere Städte von morgen.

4. Mut zur politischen Fokussierung
Politische Gremien sind unverzichtbar, doch zu viele Befassungen verlängern Verfahren erheblich. Hier heißt Mut dann: Entscheidungen auf das Wesentliche konzentrieren, die großen Linien der Planung. So bleibt die Politik gestaltend eingebunden, ohne Prozesse in Detailschleifen zu verlieren.

ISR als Impulsgeber

ISR hat in die Initiative viele Impulse und Vorschläge eingebracht, basierend auf



MEIN MUT-MOMENT



Ferhat Karaca | Bauleiter bei IP Siebel

Ich habe alleine eine lange Fahrradtour gemacht: 3.300 km in 8 Wochen. Natürlich eine mutige Entscheidung, für mich überwiegend jedoch während der Planungen zunächst die Vorfreude auf die Freiheit, die diese Tour mit sich bringen würde. Natürlich gab es dann kurz vor dem Start doch etwas „Muffensausen“: Wie wird es sein, so lange auf mich alleine gestellt zu sein? Wird mich die Einsamkeit überkommen? Werde ich die ruhigen Abende genießen können? Mein Fazit: Der Mut hat sich auf jeden Fall gelohnt. Die Erfahrungen bereichern mich nachhaltig. Ich habe die Erkenntnis gewonnen, dass ich gut mit mir alleine zurechtkomme. Und die Tour gemeistert zu haben, stärkt mich für zukünftige Entscheidungen und neue Abenteuer.

Uli Göhre | Teamleiter bei ISR



Wenn man im Leben privat oder beruflich weiterkommen möchte, braucht man auf jeden Fall Mut. Jede neue Aufgabe oder Entscheidung erfordert ihn. Für mich war ein wichtiger Mut-Moment der Einstieg als Bauleiter bei IP Siebel nach dem Studium. Ob ich es mir zutrauen würde, alleine die Leitung auf der Baustelle zu übernehmen? Mein Bauchgefühl war: Ja, sei mutig, mach das! Und es hat sich ausgezahlt, schon das erste Projekt war ein Erfolg für mich. Wichtig dabei war Transparenz. Ich habe von Anfang an kommuniziert, dass ich mit der Aufgabe Neuland betrete und daher vermutlich nicht direkt mit voller Perfektion starten würde. Das war für alle in Ordnung – und hat für mich den Druck herausgenommen.

PLANUNGSBÜRO: EINE HERAUSFORDERNDE ROLLE!

EIN MEINUNGSBEITRAG VON JAN ROTH, GESCHÄFTSFÜHRER ISR

Als Stadtplaner:innen nehmen wir zunehmend eine ebenso herausfordernde wie vermittelnde Rolle ein. Wir sind eine Bündelungsorganisation. Denn wir müssen unterschiedliche Planungsbeiträge und Partner in gemeinsamen Prozessen zu tragfähigen Ergebnissen führen.

Und die Anforderungen wachsen – von Klimaanpassung bis Fachkräftemangel, von Gutachtensvielfalt bis zu komplexen Abstimmungsprozessen. Da ist es kaum möglich, alle Belange immer vollständig miteinander in Einklang zu bringen. Planung bedeutet also immer auch Abwägung und Gewichtung: der Ziele, der Interessen und der Spielräume. Nicht alle davon können gleichrangig berücksichtigt werden, auch wenn Beteiligte, Behörden oder Interessenvertretungen das fordern.

Diese Spannung gehört zu unserem Alltag. Sie fordert von uns fachliche Souveränität, Kommunikationsstärke und Mut. Mut, mit Widersprüchen umzugehen. Mut, auch einmal Grenzen aufzuzeigen. Und Mut, den Prozess dennoch konstruktiv weiterzuführen. Letztendlich ist schneller Erfolg nur möglich, wenn zu Projektbeginn ein Konsens entsteht – eine klare Perspektive für alle Beteiligten. Das erfordert Mut zur Kooperation und Vertrauen in die Kompetenz der anderen.

Belange wertschätzen

In unserem Team aus erfahrenen Stadtplaner:innen sehen wir uns als Vermittler und Übersetzer zwischen verschiedenen Sichtweisen – mit einem Fokus auf Verständigung und Respekt. Denn wenn wir die Beiträge der Fachämter, Gutachter:innen, Investor:innen oder Bürger:innen als wertschätzenden Input verstehen – also als Versuche, die Planung aus der eigenen Perspektive zu verbessern –, entsteht ein die Planung stärkender Dialog. Der Blick

durch die „andere Brille“ erweitert das Verständnis und verbessert das Ergebnis.

Das gilt nicht nur für Fachbeteiligte, sondern auch für die Öffentlichkeit, die von der Planung unmittelbar betroffen oder begünstigt ist. Ihre Einbringungen verdienen Aufmerksamkeit und ernsthafte Prüfung. Erst wenn Beteiligung als echter Beitrag und nicht als formaler Schritt verstanden wird, kann Planung Akzeptanz finden.

Zwischen den Stühlen – und doch im Gleichgewicht

Oft bewegen wir uns in einem Spannungsfeld zwischen Investor:innen und Bauträger:innen einerseits und Verwaltungen oder politischen Entscheider:innen andererseits. Während die eine Seite auf Wirtschaftlichkeit und Dichte achtet, liegt der Fokus der anderen auf städtebaulicher Qualität, Einbindung und Gemeinwohl. Hier müssen wir als Planungsbüro vermittelnd aber auch standhaft agieren. Wir hören zu, hinterfragen, gleichen Interessen ab – und bringen zugleich unsere städtebauliche Haltung klar ein. Unsere Arbeit ist eine Dienstleistung im besten Sinne: lösungsorientiert, unabhängig und qualitätsbewusst.

Das Ziel: In den Projekten sollen Fronten gar nicht erst entstehen. Wir setzen auf Teamarbeit, bei der verschiedene Akteure ihre Stärken einbringen. Auf einer gemeinsamen Geschäftsgrundlage lassen sich so fundierte Entscheidungen treffen, die tragfähig und umsetzbar sind.

Moderation als Schlüsselkompetenz

Nicht selten steigen wir in Projekte ein, in denen sich bereits verhärtete Positionen entwickelt haben. Hier kommt unsere Erfahrung in Moderation und

Mediation zum Tragen. Mit Empathie, Struktur und einem klaren Blick auf die Projektziele helfen wir, Konflikte zu lösen, Vertrauen wiederherzustellen und gemeinsame Wege zu öffnen. Diese Arbeit ist anspruchsvoll – aber sie zeigt, dass Planung weit mehr ist als das Zeichnen von Plänen. Sie ist ein sozialer Prozess, der Verständigung und Verantwortung verlangt.

Fazit: Haltung zeigen

Die Rolle des Planungsbüros ist heute mehr denn je eine Balanceleistung zwischen Interessen, Fachlichkeit und Haltung. Wir verstehen uns dabei als Gestaltende von Prozessen – als Partner:innen, die vermitteln, ordnen und Perspektiven zusammenführen. Dabei gilt: Nur mit Mut zur Kooperation und zur Haltung kann Stadtplanung ihre Rolle als gemeinschaftliches Zukunftswerk erfüllen.



MUT ZUM TEMPO: TURBO JA – ABER MIT HALTUNG!

EIN AUFRUF ZU AUGENMAß
UND ORIENTIERUNG



Der Bauturbo! Das bedeutet schnelleres Umsetzen visionärer Konzepte. Optimierte Neubau- und Sanierungsprozesse sorgen für planvollere, kosteneffizientere Projekte mit weniger Konflikten – denn Genehmigungsverfahren werden straffer organisiert, Beteiligte frühzeitig eingebunden und die Abstimmung mit Akteuren und Akteuren enger gestaltet. So sprießen bald Häuser, Viertel, ja ganze Stadtquartiere aus dem Boden. Na, haben Sie sich das ungefähr so vorgestellt?

Mythos der Entschleunigung

Wir leben in einer Zeit, in der Beschleunigung verdächtig geworden ist. Kaum will jemand Verfahren straffen oder Entscheidungswege verkürzen, ertönt der Chor der Skeptiker: Das geht zu schnell! Das kann nur gegen uns sein! Doch woher kommt das? Warum gilt Tempo immer als Oberfächlichkeit? Warum unterstellen wir jedem entscheidungsfreudigen Stadtoberhaupt sofort politische Hintergedanken – als könne entschlossenes Handeln nur aus Eigennutz entstehen?

Diese Reflexe scheinen tief verankert, gespeist aus einem strukturell gewordenen Misstrauen gegenüber Allem. Dabei ist genau das Gegenteil nötig – Vertrauen in die Fähigkeit, Haltung und Geschwindigkeit zu verbinden. Langsamkeit gilt vielen als Tugend, besonders in der Planung. Wie oft hören wir, dass die „Abwägung“ in einem förmlichen Bebauungsplanverfahren an sich schon ein Wert sei – unabhängig vom Ergebnis. Doch ist diese Selbstberuhigung nicht längst Teil des Problems? Langsamkeit schützt nicht automatisch vor Fehlern. Sie kann selbst einer sein.

Denn Zeit allein garantiert keine Qualität. Im Gegenteil: Zu viele Gutachten, Rückkopplungsschleifen und Bedenkzeiten führen oft dazu, dass Entscheidungen verwässern, Verantwortung verschoben wird und Chancen vertan werden. Warum also können beschleunigte Verfahren nicht ebenfalls abwägend und nachhaltig sein? Warum unterstellen wir jeder schnellen Entscheidung das Böse, das Unbedachte,

das Profitgetriebene – statt zu vertrauen, dass sie trotzdem gut vorbereitet und mutig getroffen war?

Baukultur ist der Hebel

Baukultur wird gern als Feigenblatt gegen Veränderung. Dabei ist sie das Gegenteil: Baukultur ist Haltung. Sie ist die Steuer, nicht die Bremse. Baukultur bedeutet Verantwortung – für den Ort, die Menschen, die Zukunft. Sie schafft Orientierung, klärt Erwartungen und bündelt Kräfte. Und genau dadurch wird sie zum Motor der Beschleunigung. Denn wo Werte klar sind, muss weniger verhandelt werden.

Mut zum Tempo – aber mit Haltung

„Bauturbo“ klingt nach Investorenlogik – nach Tempo ohne Richtung. Doch was wäre, wenn wir den Begriff umdeuten? Der Turbo könnte doch auch sein, was wir brauchen: Beschleunigung mit Haltung. Was es dazu braucht, ist so banal wie revolutionär:

- **Klare Ziele und Leitbilder** statt endloser Abstimmungen
- **Vertrauen in Fachlichkeit** statt Absicherungsrituale
- **Abschied von Gutachterkaskaden und institutionellem Misstrauen.**
- **Baukultur als Prozesskultur:** Entscheidungen in Verantwortung statt in Angst.
- **Mut zu Pilotprojekten, Innovationen und Versuchen** – auch auf die Gefahr des Scheiterns hin.

Baukultur als Prozesskultur – Vertrauen statt Verwaltung

Die größten Zeitverluste entstehen nicht durch Paragraphen, sondern durch Misstrauen. Wenn jede Entscheidung drei Rückversicherungen braucht, jeder Entwurf fünf Gutachten und jede Abstimmung noch eine „Vorab-Beteiligung“, dann ist nicht nur das System überfordert – sondern auch das

Vertrauen. Baukultur als Prozesskultur heißt, Verantwortung zu teilen, nicht zu verschieben. Das Gemeinsame über das Misstrauen zu stellen. Und Entscheidungen zu treffen, die inhaltlich fundiert und gleichzeitig pragmatisch sind. Das ist kein Widerspruch, sondern die Voraussetzung für Fortschritt. Vielleicht stehen wir genau jetzt vor dem Beginn einer lang ersehnten Befreiung aus der selbstgebaute Bürokratiefalle. Denn letztendlich ist der Mut zur Deregulierung und Entbürokratisierung – und deren konsequente Umsetzung – der beste Anreiz für Investitionen.

Herausfordernde Umsetzung des Bauturbos

In der Realität ist die Umsetzung des jüngst politisch beschlossenen Bauturbos herausfordernd. Es bedarf auf der einen Seite verantwortungsvoller und qualitätsvoller Planungen und auf der anderen Seite einer mutigen und gut aufgestellten Verwaltung, unterstützt durch die Politik. In unserer täglichen Arbeit nehmen wir jedoch wahr, dass Verwaltungen bereits vor Verabschiedung der Änderungen im Baugesetzbuch von steigenden Projektzahlen überannt wurden. Diese Engpässe führen zu Verzögerungen, unscharfen Zuständigkeiten und verzögerten Abstimmungsprozessen.

Wesentliche Entscheidungen

Planungsrechtlich bislang unzulässige Vorhaben können nun auf Grundlage von § 31 Abs. 3 BauGB im Geltungsbereich eines Bebauungsplans abweichend von den Festsetzungen zugelassen werden. Auf Grundlage des § 34 Absatz 3b BauGB können Vorhaben im unbeplanten Innenbereich auch da zugelassen werden, wo sie sich nicht in den Bebauungszusammenhang einfügen. Und eine Genehmigung auf Grundlage des § 246e BauGB etwa in Verbindung mit sonstigen Vereinbarungen wie zum Beispiel zur Umsetzung von sozialgerechtem Wohnungsbau ist nun auch ohne Bebauungsplan möglich. Kann mit diesen rechtlichen Grundlagen nun zügig Wohnraum geschaffen werden?

Diesbezügliche Entscheidungen brauchen mutige und verantwortungsvolle Führung sowie politische Unterstützung. Auch klare Zuständigkeiten und stadtplanerische Zielsetzungen sind nötig.

Was Planer:innen jetzt leisten müssen

Als Stadtplaner:innen und Architekt:innen sehen wir unsere Aufgabe darin, Investoren und Städten beratend zur Seite zu stehen, damit Ideen rascher in die Praxis umgesetzt werden können. Doch darf Geschwindigkeit nicht auf Kosten von Qualität gehen. Zum Erreichen nachhaltiger Ergebnisse bedarf es einer qualitätsvollen Gesamtplanung und klarer Stadtentwicklungsziele. Bei der Anwendung des § 246e BauGB für die Entwicklung von Außenbereichsflächen ist es entscheidend, die städtebauliche Gesamtentwicklung einer Stadt und den sparsamen Umgang mit Grund und Boden im Blick zu behalten.

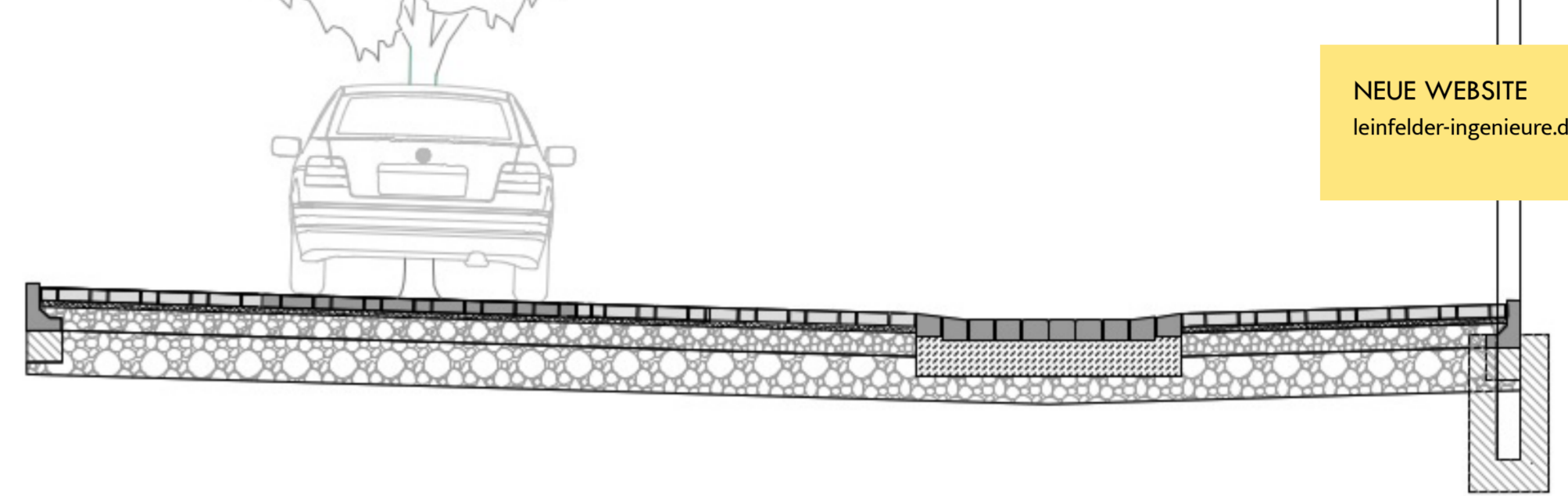
Trotz der beschleunigten Abläufe können die essenziellen Aufgaben der Stadtentwicklung – soziale Ausgewogenheit, Umweltverträglichkeit, Klimaanpassung, zukunftsgerichtete Mobilität und Barrierefreiheit sowie die Schaffung multifunktionaler und multikultureller Stadträume – auf Grundlage des § 246e BauGB sicher verfolgt werden. Bei der Umsetzung des Bauturbos stehen sie im Zentrum der Arbeit unseres Stadtplanungsbüros.

Enge Begleitung als Schlüssel zu Qualität

Wir forcieren eine intensive fachplanerische Begleitung, um im Rahmen einer frühzeitigen interdisziplinären Zusammenarbeit unter anderem die Belange Verkehr, Erschließung, Umwelt, Immissionsschutz, Architektur und sozialgerechten Wohnungsbau zügig zu vereinen. Dabei sind Prozesse iterativ zu gestalten: kurze Planungszyklen, schnelle Feedback-Schleifen und regelmäßige Prüfungen von Machbarkeit und Auswirkungen prägen den Bauturbo. Transparenz und gutes Timing sind für uns zentrale Leitlinien. So kann es gehen.

MUT ZUR ERNEUERUNG: LÖSEN WIR DAS INGENIEURSDILEMMA!

EIN APPELL FÜR MEHR (FUNDIERT BERECHNETE) REGELBRÜCHE



NEUE WEBSITE
leinfelder-ingenieure.de



Die jahrzehntelange Überlastung unserer Infrastruktur zwingt uns, in relativ kurzen Zeiträumen große Teile unseres Straßen- und Kanalnetzes, unserer Brücken und unserer Wasser- und Schienenwege zu erneuern. Das bedeutet für die Volkswirtschaft einen erheblichen, steuerfinanzierten Investitionsaufwand, der zu nachhaltigen, dauerhaften und zukunftssicheren Lösungen führen muss. Ein sehr wichtiger Baustein dabei ist die Berücksichtigung von bewährten Bauformen. Was bewährt ist, kann dabei leider erst im Nachhinein belegt werden, und somit sind neue, innovative Bauformen zunächst systembedingt niemals bewährt.

Von der Innovation zur Regel

Erst durch das teils jahrzehntelange Durchlaufen einer Verifizierung werden aus Einzellösungen über die Zwischenschritte der allgemein anerkannten Regeln der Technik, der Empfehlungen, Richtlinien und letztendlich der Normen die bewährten Bauformen, auf die sich der Ingenieur zur Sicherung der Bauqualität und Funktionssicherheit so gerne bezieht. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass in weiten Teilen der vergangenen Jahrzehnte widerspiegeln. Und es bedeutet auch, dass neue Bauformen, soweit man nicht den Mut der Umsetzung hat, niemals Regellösungen und somit auch niemals normgerechte Baupraxis werden können.

Die Tragik des Ingenieurs

Den Ingenieur bringt das in ein Dilemma: Auf der einen Seite trägt er mit seinem Handeln die Verantwortung für das Baubudget und die Dauerhaftigkeit seiner Lösung – und muss dies meist an Hand der Normenhaltigkeit belegen. Auf der anderen Seite wird er gehemmt, neue, innovative aber eben zunächst unerprobte Lösungen anzulegen. Angesichts der sich aktuell schnell ändernden Anforderungen an unsere Infrastruktur wird das zusehends zu einem echten Problem. Dabei hat Mut in diesem Zusammenhang nichts mit unkalkulierbarem Risiko oder gar Waghalsigkeit zu tun. Vielmehr geht es darum, in der Planung und Bau-

umsetzung bewusst auf sich ändernde Rahmenbedingungen zu reagieren – verantwortungsvoll und mit technischer Weitsicht.

Adieu, Regenkanalisation!

Die Leinfelder Ingenieure sehen sich schon seit langem dem erforderlichen Spagat zwischen normgerechtem Bauen und Berücksichtigung von zukunftsfähigen Lösungen ausgesetzt. So bedurfte es Ende der 1990er-Jahre schon eines gewissen Mutes, Wohnquartiere unter vollständigem Verzicht auf eine unterirdische Regenkanalisation umzusetzen. Themen wie „multicodierte Flächen“, „Starkregenvorsorge“ oder „Überflutungsschutz“ standen noch am Anfang ihrer öffentlichen Debatte und fanden sich somit weder in den Regelwerken, noch in baulichen Referenzprojekten wieder. Eher im Gegenteil: Zunächst war die klassische, rohrgebundene Entwässerung das Maß aller Dinge. Man glaubte seinerzeit, immer größere Probleme mit immer größeren Rohren lösen zu können. Dabei war bereits bei einem gewissen technischen Weitblick klar, dass dieser Ansatz auf Dauer kollabieren muss.

Unser Mut hat eine Basis

In dieser (immer noch andauernden) Umstellungsphase, in der sich alternative Entwässerungssysteme weder in der kommunalen Satzung noch in B-Plan-Entwürfen wiedergefunden haben, kam es teils zu abstrusen Argumentationskonstrukten, denen wir sehr dezidiert begegnen mussten. Wir wurden (und werden immer noch) gefragt, woher wir denn den Mut hätten, für unsere Lösungen so vehement einzustehen. Dass diesem „Mut“ aber umfangreiche, teils selbst entwickelte Berechnungsverfahren zugrundeliegen – und der Erfolg somit kein Zufall, sondern das Ergebnis harter Arbeit ist – wurde vielen Prozessbeteiligten erst deutlich später klar.

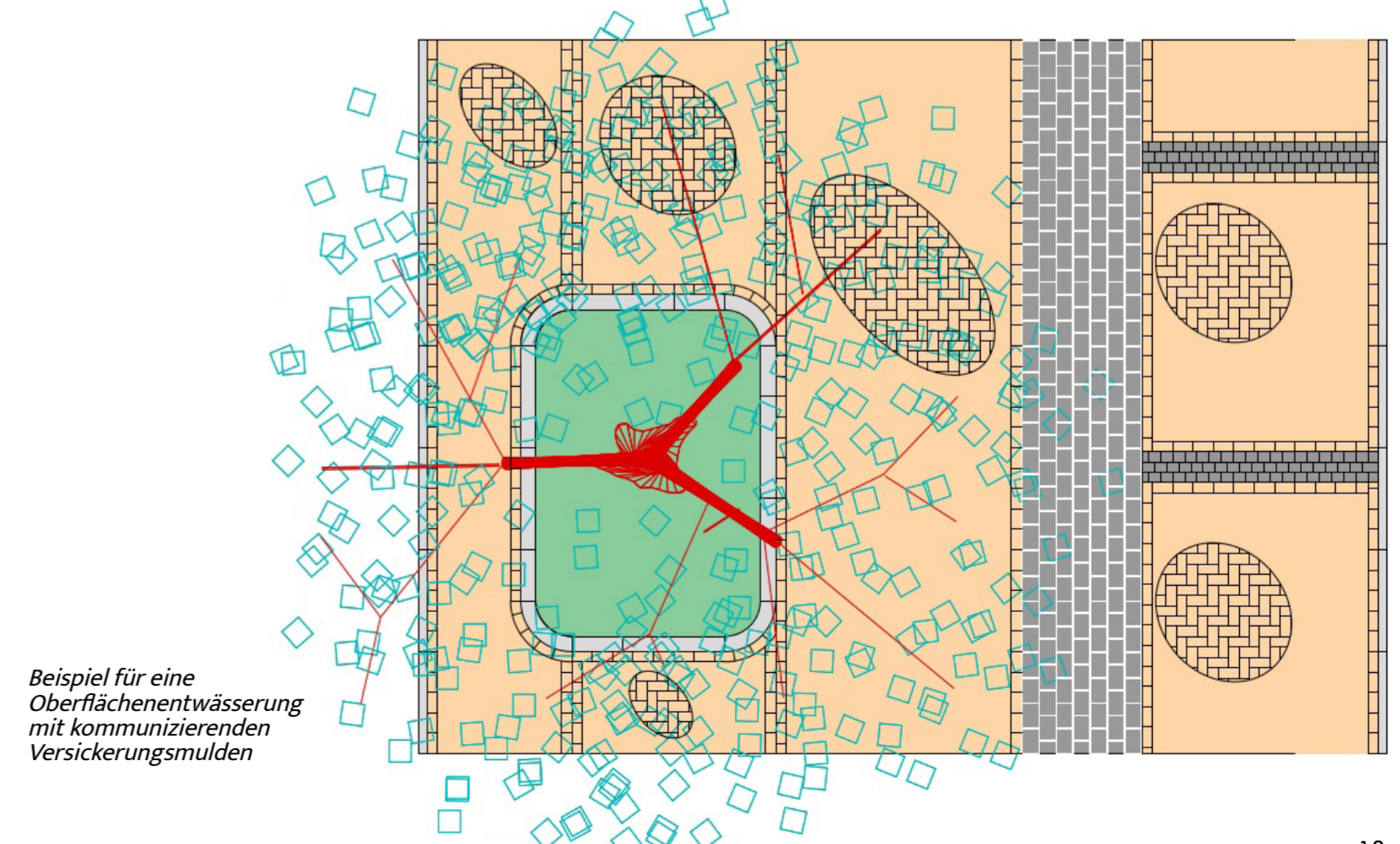
Rechenmodelle räumlich korrigieren

Das betrifft insbesondere auch die fachliche Interpretation der öffentlich zugänglichen Starkregen-Gefahrenkarten, die – landesweit aufgestellt – die individuellen örtlichen Gegebenheiten im Detail nicht korrekt wiedergeben können und somit durch räumlich gefasste Rechenmodelle korrigiert werden müssen. Hier bedarf es

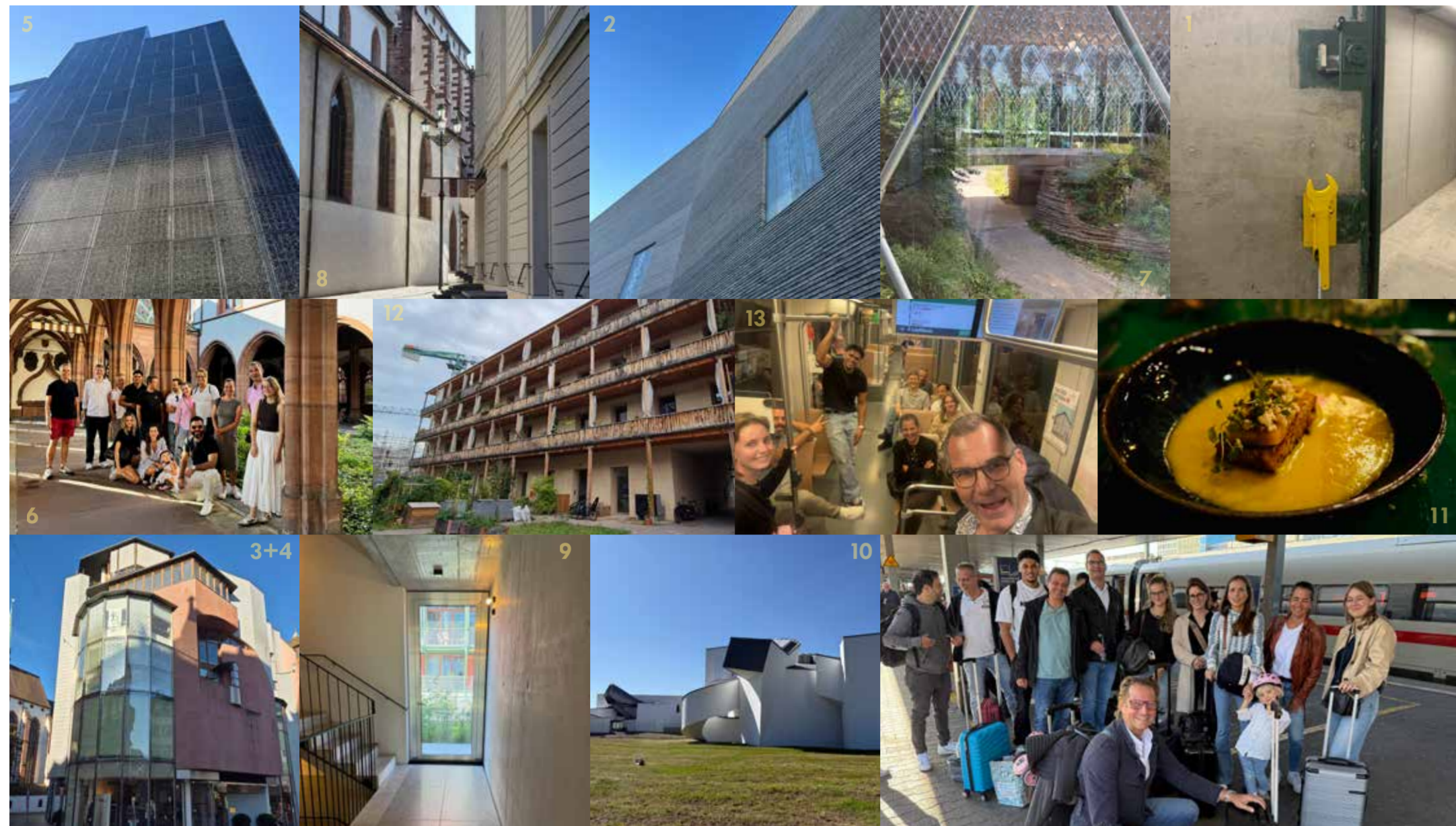
auch eines gewissen Mutes seitens der Politik und Verwaltung, die Defizite der landesweiten Rechenmodelle fachlich zu kommunizieren und durch projektspezifische Überarbeitungen zu ersetzen.

(Infra-)Strukturwandel braucht Mut

Heute sind viele Lösungen, die seinerzeit innovativ und in gewissem Maße auch mutig waren, gelebte Planungs- und Bauroutine. Aber damit ist der Wandel in der Infrastruktur natürlich längst nicht abgeschlossen. Wir beobachten vielmehr eine deutliche Entwicklungsdynamik in vielen Teilbereichen unseres täglichen Tuns. Dazu zählt die weitere Schaffung von robusten Entwässerungssystemen ebenso wie die Präferenzierung von Radfahrern und Fußgängern in modernen Verkehrssystemen. Aber auch die Koordinierung von unterirdischen Infrastrukturanlagen, die durch die Elektromobilität, die Versorgung von Quartieren mit Wärmepumpen, Nah- oder Fernwärmenetze, sowie Glasfaserausbau neue Fragen aufwerfen, zählt dazu. Für all das lassen sich kostengünstige, betriebssichere und zukunftsfähige Lösungen finden, soweit alle Akteure etwas einbringen... etwas Mut!



Beispiel für eine Oberflächenentwässerung mit kommunizierenden Versickerungsmulden



Mutig mit der Bahn zur Exkursion nach Basel und das überpünktlich

MUT UNTERWEGS: MIT DER BAHN NACH BASEL

EINE EXKURSION VON IP SIEBEL UND TERRAD
IN 13 PERSÖNLICHEN BILDERN UND TEXTEN

1 | Anina di Giorgi (terraD)

Der Blick hinter die verschlossene Tür eines privaten, atomisierenden Bunkers bei unserer Exkursion zeigt: Mut beginnt, wo Räume andere Perspektiven verlangen. Architektur ist mehr als Ziegel, Stäbe und Linien – sie formt unser Verhalten, unsere Träume und unsere Angst. Wenn wir uns der Idee des Türöffnens stellen, entdecken wir eine stille Mutprobe: Sind wir bereit zu ergründen, was sich hinter ihr verbirgt? Der Zugang zu neuen Möglichkeiten, das Risiko des Scheiterns, die private Geschichte des Ortes.

Mut ist, vorherige Gewissheiten zu verlassen und einen Blick zu wagen, der nicht nur den ästhetischen Reiz einer Fassade, sondern auch die Geschichten dahinter wahrnimmt. Architektur lädt uns ein, in ihr zu lesen: Warum ist der Raum so geformt? Welche Bedürfnisse, Ängste oder Hoffnungen spiegeln sich in Materialwahl, Lichtführung und Anordnung wider?

2 | Lena Heuser (IP Siebel)

Bewusst gesetzte Kontraste zwischen Alt und Neu halten eine Stadt lebendig. Besonders die mutigen Fassaden und Materialien haben mich beeindruckt – sie fügen sich ins Stadtbild ein und ziehen doch alle Blicke auf sich. Das zeigt, dass Mut in der Architektur nicht bedeutet, das Alte zu verdrängen, sondern es durch neue Ideen zu ergänzen – ein Impuls auch für uns, im Arbeitsalltag Neues zu wagen.

3 | Caroline Hahne (IP Siebel)

Hier zeigt sich, wie mutig Architektur aus der Monotonie der Stadtlandschaft ausbrechen kann. Die ungewöhnlichen Formen, Materialien und Übergänge zwischen Alt und Neu fordern Sehgewohnheiten heraus. Architektur braucht Mut zur Eigenständigkeit – und genau den zeigt dieses Gebäude mit seiner fast skulpturalen Fassade.

4 | Peter Baer (IP Siebel)

Jeder Zeit (s)ein Denkmal. Dieses spannende Gebäude wird auch noch fast 50 Jahre nach Grundsteinlegung lebhaft diskutiert. Wie bei unserem Tagesgeschäft – der Beurteilung von erhaltenswertem Bestand in Zeiten von knappen Bauflächen und stetig steigenden Anforderungen an die Nachhaltigkeitsbilanzierung eines Gebäudes.

5 | Kemel Yakhlef Mo (IP Siebel)

Der Neubau des AUE ist ein beeindruckendes Beispiel für mutige Architektur. Er verbindet Nachhaltigkeit mit Ästhetik und setzt innovative Lösungen konsequent um. Die markante Photovoltaik-Fassade erzeugt nicht nur Strom, sondern macht erneuerbare Energie sichtbar und erlebbar im Stadtbild.

6 | Ferhat Karaca (IP Siebel)

Für mich ist Mut auch, gemeinsam neue Wege zu gehen. Die richtigen Kollegen sorgen dabei für den richtigen Rückenwind.

7 | Yasemin Taner (IP Siebel)

Mut in der Architektur entsteht nicht durch eine einzelne Person, sondern durch ein gemeinsames Ganzes. Die Vision des Architekten, die Entschlossenheit des Bauherrn, das Wissen der Ingenieure, die Arbeit der Ausführenden und die Akzeptanz der Nutzer – erst in dieser Verbindung zeigt sich wahrer architektonischer Mut.

8 | Josephin Veldkamp (IP Siebel)

Mitten in der Stadt wagt ein Kandelaber den Durchbruch: Er durchstößt das Vordach des Stadtcasinos und macht sichtbar, dass Neues entsteht, wenn wir Altes nicht verdrängen, sondern selbstbewusst ergänzen.

9 | Jochen Siebel (IP Siebel)

Der Mut zur Reduktion von Ausbaupotential führt zu Kostenersparnissen, wie im Wohn- und Atelierhaus Lyse-Lotte berücksichtigt!

10 | Andreas Fligge (IP Siebel)

Wenn man etwas so macht wie immer, hat man etwas falsch gemacht. Veränderung ist wichtig. Und Mut geht der Veränderung voraus.

11 | Jenny Siebel (IP Siebel)

Mut im Bauch und glücklich aus dem Lauch! So war unser Erlebnis im veganen Restaurant „Lauch“.

12 | Youssef Ed-Dryouch (IP Siebel)

Das Wohnatelierhaus auf dem Erlentamm Ost-Areal ist roh, ungeschönt, direkt – und genau dadurch einzigartig. Die Holzbohlen der Geländer sind unregelmäßig, das Material rau, lebendig, fast widerpenstig. Nichts ist hier auf Hochglanz poliert. Stattdessen zeigt das Gebäude, dass wahre Architektur Haltung hat – und keine Perfektion vorspielen muss.

Entworfen von Degelo Architekten, ist es das erste Wohngebäude der Schweiz, das ohne Heizung auskommt. Ein radikales Statement für Nachhaltigkeit – und für Mut im Architektur- und Bauwesen. Hier sind überwiegend Künstlerinnen und Künstler zuhause, die sich den Traum vom Leben und Arbeiten am selben Ort erfüllt haben. Es beweist auch: Außergewöhnliche Architektur muss nicht teuer sein. Dank der Stiftung Habitat, die das Grundstück erworben hat, liegen die Mieten deutlich unter dem städtischen Durchschnitt – ein starkes Zeichen für soziale Verantwortung in Zeiten knappen Wohnraums.

So wird klar: Wir brauchen keine Masken im Bauen. Wir brauchen Orte, die echt sind. Orte, die das Leben mit all seinen Spuren aushalten. Mutig, ehrlich, nah am Menschen – so wird Architektur wieder lebendig.

13 | Tobias Kaimer (terraD)

Als Gemeinschaft Neues zu erkunden, ist auch Mut und macht Spaß!

MUTIG WIEDERBELEBT: VOM WASSER ZUM IDEENFLUSS

EINE GESCHICHTE VON EINER IMMOBILIE, 15 JAHREN UND ÜBER 100 PLANER:INNEN

Wo einst das Wasser für eine ganze Region gepumpt wurde, sprudeln heute Ideen für die Städte von morgen: Die Alte Pumpstation in Haan ist mehr als nur ein Baudenkmal – sie ist Heimat einer außergewöhnlichen Architekten- und Ingenieurgemeinschaft, die seit 15 Jahren gemeinsam plant, baut und gestaltet. Im Jahr 2010 hatten sich vier Planungsbüros unter einem Dach zusammengeschlossen, um Synergien zu nutzen, Ressourcen zu schonen und Zukunft aktiv mitzugestalten. Oder, wie es ein Besucher einmal augenzwinkernd formulierte: „Die Pumpen sind zwar still – aber hier wird richtig Druck gemacht.“

Denkmal gerettet

Die Alte Pumpstation wurde 1878/79 als Teil der regionalen Wasserversorgung errichtet und war ein Schlüsselbauwerk der Industrialisierung in Haan. Nach ihrer Stilllegung im Jahr 1986 stand das Gebäude über zwei Jahrzehnte leer, verfiel zu

einem zukunftsfähigen Arbeits- und Kultort umzubauen.

So begann die Geschichte einer gelungenen Symbiose aus Bewahrung historischer Bausubstanz und innovativer Nachnutzung. „Was macht man mit einem denkmalgeschützten Gebäude, das nicht mehr pumpt? Man füllt es mit Ingenieuren – und schon läuft's wieder“, so bringen es Jochen Siebel und Jochen Füge auf den Punkt.

Netzwerk statt Großkonzern

Schon 2010 war die Idee, ein starkes, eigenständiges Gegengewicht zu den immer größer werdenden Ingenieurkonzernen zu schaffen – einen Ort, an dem inhabergeführte Büros gemeinsam und dennoch unabhängig wirken können. So entstand unter dem Dach der Alten Pumpstation ein Konzept, das Flexibilität, persönliche Verantwortung und unternehmerische Freiheit mit der Schlagkraft

spontaner Wissenstransfer und gemeinsames Lösen komplexer Aufgaben – vom ersten Entwurf bis zur Umsetzung.

Wachstum unvermeidbar

In den vergangenen 15 Jahren wuchs das Netzwerk kontinuierlich: MOLA Landschaftsarchitektur ergänzt seit einigen Jahren die gestalterische und freiräumliche Expertise, und Mobilwerk sorgt dafür, dass Mobilität und Erreichbarkeit von Anfang an mitgedacht werden. Damit wird die Pumpstation zum Kompetenzzentrum, nahezu alle Disziplinen der integrierten Architektur, Stadt- und Infrastrukturentwicklung unter einem Dach vereindend. Sie ist ein lebendiges Gegenmodell zu anonymen Großkonzernen, oder wie die beiden Jochens es formulieren: „Wir sind nicht die große Ingenieur-AG – wir sind die authentische Boutique-Edition mit Empathie, Herz, Hirn und einer Kaffeemaschine, die mehr Ideen produziert als Koffein.“

Gemeinsam bildet das Netzwerk ein multidisziplinäres Ideen- und Dienstleistungszentrum, in dem mehr als 100 Ingenieur:innen, Architekt:innen und Stadtplaner:innen tagtäglich an robusten, zukunftsfähigen Lösungen arbeiten. Das gemeinsame Dach schafft Synergien, fördert Innovation und gibt den Büros die nötige Schlagkraft, um große Projekte erfolgreich umzusetzen.

Historie trifft Klimaschutz

Die Revitalisierung des Gebäudes geplant durch die Architekten der IP Siebel ist beispielhaft für nachhaltige Architektur. Unter strengen Denkmalschutzauflagen wurde die historische Backsteinhülle erhalten und in ihrer Wirkung gestärkt. Ein dreigeschossiger Einbau schafft rund

„Und falls es mal wieder stürmisch wird – kein Problem: Wir sind schließlich in einer Pumpstation, da wissen wir, wie man Druck standhält.“

Jochen Siebel, Architekt und Geschäftsführer IP Siebel

1.000 m² Nutzfläche, später noch ergänzt durch den Kesselanbau mit 1.250 m² sowie den Pumpensaal als Kultur- und Seminarforum. Die Gebäudetechnik mit einer Wärmepumpe mit solar gespeistem Eisspeicher sorgt für eine ressourcenschonende Wärmeversorgung – ein Projekt, das 2011 zukunftsweisend war und bis heute als Referenz gilt. So vereint die Pumpstation Tradition und Avantgarde in einem Ensemble, das zeigt, dass Denkmal- und Klimaschutz Hand in Hand gehen können.

Kultur des Miteinanders

Die Alte Pumpstation ist mehr als ein Arbeitsplatz – sie ist ein lebendiges Netzwerk. Hier entstehen nicht nur Pläne, sondern auch Freundschaften. Kollegialität, gegenseitige Unterstützung und offener Austausch prägen den Alltag. Fort- und Weiterbildungen, gemeinsame Workshops und interne Lernformate halten Alle auf dem neuesten Stand. Hinzu kommen After-Work-Events, Sommerfeste, Exkursionen, Konzerte und Kunstausstellungen, die die Gemeinschaft stärken und Identifikation schaffen. Kleine Gruppen fördern den persönlichen Austausch, ohne Konkurrenz zur großen Gemeinschaft zu sein. So ist über die Jahre eine Kultur entstanden, die inspiriert, trägt und Freude macht – auch in herausfordernden Zeiten.

Grund zum Feiern

15 Jahre Ingenieurgemeinschaft in der Alten Pumpstation sind mehr als ein Jubiläum – sie sind der Beweis, dass gemeinsames Denken, Planen und Bauen auch in Zeiten von Marktdruck, Fachkräftemangel und gesellschaftlichen Spannungen funktioniert. Gerade weil die Rahmenbedingungen sich ständig ändern, ist das starke Netzwerk wichtiger denn je: Es gibt Halt, fördert Innovation und ermöglicht nachhaltige Lösungen für Städte und Infrastrukturen. Und genau deshalb wird im Sommer 2026 nicht nur auf 15 Jahre zurückgeblickt, sondern das Jubiläum auch gebührend gefeiert – mit einem großen Sommerfest am 11. September 2026. Alle Partner, Freunde und Wegbegleiter sind herzlich eingeladen, sich diesen Termin vorzunehmen und gemeinsam die Alte Pumpstation, ihre Menschen und Ideen zu erleben.



MUT IN DER ARCHITEKTUR: EIN GEFÜHL – SO VIELE FACETTEN

EIN MUT-WORKSHOP BEI IP SIEBEL –
MIT FRAGEN, ANTWORTEN, IDEEN UND FORDERUNGEN



Fragt man die KI, ist die Definition von Mut so: „Mut bezeichnet die Fähigkeit, Ängste zu überwinden und sich trotz Unsicherheiten Herausforderungen zu stellen oder eine wichtige Sache zu verfolgen.“ Doch das Team von IP Siebel wollte es genauer wissen. Und zwar beruflich. In welchen Bereichen des Bauens ist heutzutage Mut besonders wichtig? Was kann mit Mut noch besser werden? Die kurze Antwort ist: Alles! Die ausführliche Antwort entwickelten die Planungsprofis um Geschäftsführer Jochen Siebel in einem halbtägigen Workshop. Die Ergebnisse sind vielfältig, entwickelt von engagierten Zweiertteams – und hier zusammengefasst in fünf kurzen Impulstexten.

Von Lena Heuser und Ferhat Karaca

GESTALTERISCHER MUT

Wir schränken uns zu oft selbst ein, in vorausweisendem Gehorsam vor Regularien. „Darf ich das überhaupt?“ fragen wir uns. Dabei wissen wir als Ingenieur:innen eigentlich, dass sehr viel geht, wenn man es will und gut durchrechnet. Hier würde manchmal ein Post-it auf dem Bildschirm helfen, auf dem steht „Mach’ erstmal!“ Denn eigentlich ist das sogar unsere Aufgabe: Uns mit den ganzen Regelwerken und (gefühlten) Einschränkungen befassen, kreativ damit umgehen – und so zu Lösungen kommen, die eben trotzdem funktionieren. Wir sollten Regularien als Rahmen sehen, der interpretierbar ist und den wir nutzen können. Das macht uns aus: Der Mut und die Fähigkeit, über den Tellerrand zu blicken.

Mut ist für uns auch, das Neue schnell aufzunehmen. Gerade dann, wenn es für uns Chancen beinhaltet, wie etwa mit den regulatorischen Änderungen zum „Gebäudetyp E“ oder ganz aktuell mit den Änderungen im Baugesetzbuch rund um den „Bauturbo“. Hier sollten wir alle Schritte mitgehen, damit wir das Optimum rausholen können – auch im Sinne unserer Bauherren. Ebenfalls gehört professionelle Neugier für uns zum Beruf, mit ständiger Recherche nach neuen Materialien oder Methoden – aber auch der Mut zu mehr Einfachheit im Bauen. Damit verbinden wir ja sogar Wirtschaftlichkeit und Gestaltung.



+ TECHNOLOGISCHER MUT



Von Youssef Ed-Dryouch und Taner Yasemin

Beim Thema Technologie heißt es für uns: Mut ist Lernen und Ausprobieren! Wir schauen uns neue Bauprozesse wie etwa modulares Bauen genau an, oder sogar direkt in Kombination mit Vorfertigung. Wir erkunden neue Baumaterialien und -verfahren, gerade haben wir uns darüber informiert, wie zum Beispiel Hohlkörperdecken dabei helfen können, signifikant Material einzusparen. Wir beschäftigen uns mit klimafreundlicher Hanfdämmung oder Fassaden, in die Photovoltaikmodule integriert sind.

Noch weiter – nämlich schon mittendrin – sind wir, wenn es um Digitales geht. Das bedeutet für uns nicht nur, auch mit Hilfe von KI schnell Visualisierungen zu erstellen, um unseren Bauherren Alternativen und Varianten zu bieten. Wir sind auch schon längst in die voll digitale Planung eingestiegen. Es war ein mutiger Schritt, dass wir als kleines Büro mit rund 15 Mitarbeitenden vor inzwischen schon rund sieben Jahren in die Arbeitsmethodik BIM eingestiegen sind.

Und auch unsere Bauleitung ist digitalisiert, kann Pläne bearbeiten und Mängel sofort digital erfassen – aber viele Handwerker noch nicht. Konsequenz und mutig wäre hier, in Ausschreibungen auch Digitaltauglichkeit der Ausführenden mit aufzunehmen. Diese Vorgabe ließe sich gegenüber den Bauherren auch argumentieren – führt sie doch mittelfristig zu weniger Kosten, dank reibungsloser Abläufe und weniger Mängeln.

Von Burkhard Weickmann und Kemel Yakhlef Moh

GESELLSCHAFTLICHER MUT



Als erstes fällt uns zum gesellschaftlichen Mut ein, den Wohnungsbau zu stärken. Gerade im öffentlich geförderten Bereich. Ein würdiges Wohnen sehen wir als Grundrecht. Das ist eine Aufgabe, die vorrangig bei der Politik liegt, aber die von der Gesellschaft getragen und mutig vorangebracht werden kann. Für uns als Planer ist das eine relevante Weiterdenk-Aufgabe: Wir sollten und können neue Ideen für Wohnungsbau ersinnen und das konsequent durchhalten – auch wenn Kosten und Regeln erstmal im Weg zu stehen scheinen. Denn ein attraktiver sozialer Wohnungsbau lässt sich durchaus rea-

lisieren – und zwar umso wahrscheinlicher, je besser wir uns innerhalb der Vorgaben bewegen. Je mehr Know-how und Erfahrung, umso mehr lässt sich rausholen.

Ein zweiter Aspekt, der mit gesellschaftlichem Mut zu tun hat, ist ein unternehmerischer: IP Siebel bildet aus Überzeugung aus und unterstützt duale Studiengänge – und das explizit auch in schlechten Zeiten. Das ist für uns nicht nur Selbstzweck, um unser Team zu verstärken und zu verjüngen, sondern auch ein Ausdruck für Verantwortung als Arbeitgeber.



Von Josephin Veldkamp und Claudia Spranger

ÖKOLOGISCHER MUT



Wir haben Fragen! Und das ist gut – denn dann sind wir selbst motiviert, nach Antworten zu forschen. Wenn wir an ökologischen Mut denken, sind Gesetzgeber, Bauherren sowie Architekten und Fachplaner gewiss unter einen Hut zu bringen – aber wer macht den Anfang? Und: Beste Ideen nützen nichts, wenn wir nicht wissen, wer sie hinterher ausführt. Zum Beispiel bei handwerklichen Techniken, die im ökologischen Bauen gefragt und auch gefördert sind – etwa bei den Stichworten Lehmputz und Lehmfachwerk oder auch Zimmermannsarbeiten bis zum Dachstuhl – kann das überhaupt noch jemand?

Wer traut sich an sortenreines Bauen im Neubau heran, das die Wiederverwertbarkeit der Baustoffe direkt mitdenkt? Wer bewertet Projekte mit Bestandsbau-

ten und entscheidet, was zurückgebaut und was recycelt wird? Und haben Bauherren den Mut, auf recycelten Beton zu setzen, trauen sich die Statiker, das zu berechnen?

Die Antwort auf viele dieser Fragen ist „wir“. Weil wir glauben, dass sich hier ein Engagement lohnt. Mit dem richtigen Willen und auch ein wenig wirtschaftlichem Mut zu anfänglichen Mehrkosten ist viel zu erreichen. Nämlich ein verantwortungsvolleres Bauen, das auch in puncto Wohnqualität, Beständigkeit und Lebenszykluskosten vorteilhaft ist. Unsere Aufgaben: Das entsprechende Know-how bereithalten, mit den jeweiligen Regularien kreativ und versiert umgehen und vor allem die Bauherren frühzeitig überzeugen und kompetent beraten. Das wird gut.



Von Jennifer Siebel und Peter Baer

WIRTSCHAFTLICHER MUT

Wir sind überzeugt: Wenn es ums Geld geht, liegt es nicht nur an den Bauherren. Auch die Banken müssen wieder mutiger werden! Derzeit gibt die Bankenaufsicht das sogar vor: Finanzinstitute sollen wieder mehr für Finanzierungen ausgeben. Denn den Geldhäusern geht es gut, das Geld ist da, das Personal ist da, die Dividenden sind da – aber jetzt müssen auch wieder mutige Investitionsentscheidungen getroffen werden.

Was können wir dabei tun? Unsere Auftraggeber sind tendenziell eher Unternehmen oder private Bauherren. Ihnen müssen wir bei konkreten Bauvorhaben mit Mut zur ehrlichen Beratung zur Seite stehen – und unsere Einschätzung vermitteln, ob es sinnvoll und lohnend ist. Dabei ist es unser Weg, Projekte zu

unterstützen, die nicht auf kurzfristige Renditen und schnelle Weiterverkäufe angelegt sind, sondern auf Langfristigkeit. Typische Auftraggeber sind hier Familienunternehmen oder Unternehmen, die generationsübergreifend denken.

Von der Politik wünschen wir uns dabei Verlässlichkeit. So dürfen Förderprogramme keine Eintagsfliegen sein, gerade in einem langfristig arbeitenden Sektor wie unserem. Und politischer Mut ist auch gefragt, wenn es um die Widersprüchlichkeit unserer Normen und Regeln geht, etwa zwischen nationalen und EU-Vorgaben. Hier geht noch mehr – damit wir unsere Bauherren noch verlässlicher und verbindlicher beraten, ihnen Förderungen ermöglichen und ein „Wir schaffen das zusammen“ vermitteln können.

BEISPIELHAFT MUTIG: KANN MAN MACHEN!

EINE AUSWAHL VON PROJEKTEN, DIE WIR WIEDERHOLEN WÜRDEN.
UND AUSBAUEN.

STADTWEIHER ERKRATH



In den 1970er-Jahren entstand in Erkrath Hochdahl eine Wohnsiedlung mit Naherholungsgebiet rund um den Stadtweiher. Der Freiraum zeichnet sich bis heute durch denkmalwürdige und bis ins Detail ausgearbeitete Elemente wie künstlerische Mauerdetails und prägenden alten Baubestand aus. Unter Würdigung des historischen Bestandes soll nun der Freiraum fit für die Zukunft gemacht werden. Dazu hat MOLA eine neue mutige „Schicht“ aus barrierefreien Rampen- und Steganlagen sowie Wasserterrassen entwickelt, die das Wassererleben verbessern und einen Rundweg rund um das Gewässer ermöglichen.

Blick auf die neue Wasserterrasse am nördlichen Ufer
Bild: MOLA / Johannes Prünke

In Ertstadt-Bliesheim entsteht mit dem Solarquartier+ ein Wohngebiet für etwa 240 Haushalte plus Kita und Nahversorger. Direkt an der Autobahn A1 gelegen, nutzt das Quartier seine Randlage innovativ, indem es großflächige Photovoltaikanlagen als Pufferzone einsetzt. Noch innovativer ist aber die Gestaltung der inneren Straßenräume: Die Dornieden Gruppe als Bauherr hat den Leitgedanken „People First“ formuliert. So haben Fuß- und Radverkehr Vorrang, der Straßenraum selbst soll als aktiver Freiraum mit sozialer und ökologischer Qualität erlebbar werden.

Um die starre „Vorgarten-Logik“ aufzulösen, wurde – initiiert durch zwei von ISR organisierte und moderierte Workshops mit allen Beteiligten – die Fläche

zwischen den Häusern neu verteilt. Anstelle der üblichen drei Meter Vorgarten und sechs Meter Straße gibt es ein „Tetris-Konzept“ aus Modulen. MOLA Landschaftsarchitektur und Leinfelder Ingenieure machen damit den Straßenraum zum „Freiraumwohnzimmer“, der durch 3x3 Meter große Kacheln gegliedert wird. Jede davon erfüllt eine Funktion, etwa als Baumrigole oder Retentionsmulde, als Sitz- oder Spielplatz, als Entwässerungsrinne oder heller Belag. Auch Module wie Hochbeete, Sharing-Pavillons oder Trinkbrunnen können das Spektrum ergänzen. Je nach Straße können so Schwerpunkte gesetzt und Infrastruktur, Ökologie und soziale Nutzung miteinander verwoben werden. Damit wird das Solarquartier+ vom Bauprojekt zum Zukunftslabor der Stadtentwicklung.

SOLARQUARTIER+ ERTSTADT



3x3m große Kacheln gliedern das modulare Tetris-Konzept des „Freiraumwohnzimmers“



Kommunikation ist Alles: per Workshop zur Innovation



VEEDL, KÖLN

In Köln-Raderthal wagt es das Projekt VEEDL, Mobilität in einem Quartier neu zu denken – vernetzt, nachhaltig und gemeinschaftlich. Das Modellprojekt zwischen Brühler Straße und Raderthaler Straße ergänzt Wohnen mit Flächen für Kreativwirtschaft, urbane Produktion, Nahversorgung, Dienstleistungen und Gastronomie. Doch das eigentliche Fundament ist die Idee der kurzen Wege: Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Freizeit sind so eng verknüpft, dass Mobilität reduziert, effizient und umweltfreundlich wird. Im Fokus stehen nicht mehr Autos und

Mengen von Stellplätzen, sondern Fuß- und Radwege, gemeinschaftlich genutzte Räume und eine starke ÖPNV-Anbindung. Quartiersgaragen, Sharing-Angebote und innovative Mobilitätsservices sind in ein lebendiges Stadtbild eingebaut.

Mit dem Projekt VEEDL zeigt MobilWerk, dass Mobilität mehr ist als Fortbewegung: Sie ist Teil sozialer Nachhaltigkeit. Wer im Quartier einkauft, die Kita oder den Arbeitsplatz zu Fuß erreicht, begegnet Nachbar:innen. Wer Lastenräder oder Carsharing nutzt, teilt Ressourcen. Wer bewusst

auf emissionsarme Mobilität setzt, trägt zum Klima- und Gesundheitsschutz bei. Mit einer breiten Bürgerbeteiligung wird diese neue Mobilitätskultur von den Menschen selbst entwickelt. So ordnet das Quartier nicht nur Gebäude und Straßen neu, sondern auch Bewegungsmuster und Alltagsroutinen. Bei der Auszeichnung mit dem polis-Award 2025 betont die Jury: „Dieses Projekt beweist eindrucksvoll, wie durch frühzeitige Beteiligung, lokale Verankerung und offene Kommunikation neue Wege für die Entwicklung urbaner Räume entstehen können.“

VEEDL



TIERMEDIZIN HAAN

Von der Sparkassenfiliale zum hochmodernen OPDI-Pet-Zentrum: Wo einst Schalter und Schließfächer standen, operieren heute Tiermediziner:innen auf hohem Niveau. Die Umwandlung der leerstehenden Immobilie in Haan war für IP Siebel eine Herausforderung, die Mut, Präzision und kreative Lösungen erforderte. Jeder Bereich des Gebäudes wurde sorgfältig neu gedacht: Offene, helle Räume schaffen eine freundliche Atmosphäre, die Funktionalität und Wohlbefinden vereint.



Die architektonische Umsetzung verbindet ästhetische Klarheit mit den komplexen Anforderungen medizinischer Ausstattung. Operationssäle, Diagnosebereiche und Behandlungsräume sind auf dem neuesten Stand der Technik und bieten optimale Bedingungen für Tierärzte und Patienten gleichermaßen. So macht der Umbau klar, wie Leerstand mit visionärem Ansatz und technischer Finesse wiederbelebt werden kann. Hier trifft nachhaltige Wiederverwendung auf hochqualifizierte Modernisierung – ein Beispiel dafür, wie Architektur, Design und medizinische Innovation Hand in Hand gehen.

ORTSMITTE GARREL



Was macht eine lebendige, zukunftsfähige Ortsmitte aus? Was macht unsere Gemeinde besonders und lebenswert? Wie können wir das erhalten und nachhaltig weiterentwickeln? Diese Fragen standen im Mittelpunkt eines Beteiligungsprozesses, den die niedersächsische Gemeinde Garrel im Rahmen des Bundesprogramms „Zukunftsfähige Innenstädte und Zentren (ZIZ)“ durchführte. Das Projekt „Zukunft Garrel“ zielt auf die Entwicklung von innovativen Konzepten und Strategien für die Entwicklung des Ortskerns ab. Zentral war dabei die aktive Beteiligung der Bürger:innen sowie lokaler Akteur:innen. Begleitet und mitentwickelt von ISR, gemeinsam mit dem elemente Netzwerk und der Agentur made by mates, zeichnete sich das gesamte Projekt durch enorme Bandbreite aus.

So entstand ein eigenes Prozessdesign, das vier Bausteine zusammenführte: Verkehrskonzept für die Hauptstraße, strategisches Einzelhandelskonzept, Umgestaltung Denkmalplatz und Entwicklung einer Gemeindemarke. Dazu gab es zum Auftakt eine Zukunftswerkstatt mit Bürger:innen, der eine öffentliche Dialogveranstaltung zur Validierung der Ergebnisse folgte. Außerdem gab es einen dezidierten Workshop mit dem örtlichen Einzelhandel und der Gastronomie, sowie eine Kinder- und Jugendwerkstatt, um auch die Perspektiven von jungen Menschen einzubeziehen. Den Abschluss bildete ein mehrstufiger Prozess zur Gemeindemarke, an dessen Ende eine Empfehlung an den Stadtrat stand.

Aus vielen einzelnen Stimmen entstand so eine gemeinsame Vorstellung, wie die Ortsmitte im Jahr 2030 aussehen kann: grün, einladend, multifunktional, lokal verankert und identitätsstiftend. Aber noch wichtiger: Es wurden vor Ort Strukturen geschaffen, mit denen die Menschen in Garrel ihre Stadt langfristig weiterentwickeln und begleiten können.

MEIN MUT-MOMENT

In meiner Position als Projektleiterin habe ich immer wieder auch die Aufgabe, schwierige Themen, etwa gegenüber Auftraggebern anzusprechen und zu klären. Hierfür das Telefon in die Hand zu nehmen und das Thema anzusprechen, erfordert immer wieder aufs neue Mut. Diesen Mut zu haben und in Taten umzusetzen, gehört zu einer wachsenden Verantwortung, die ich gerne annehme. Meine Erfahrungen zeigen, dass es sich lohnt und dass Sorgen vor unangenehmen Gesprächen oft unbegründet sind. Es lässt sich mit den richtigen Worten gut über alle Schwierigkeiten in Projekten sprechen.



Ich habe lange darüber nachgedacht, gegenüber einer mir schon lange nahestehenden Person eine persönliche Kritik zu äußern. Wie würde die Person reagieren? Würde ich mit meiner Kritik die langjährige Freundschaft gefährden? Ich habe den Mut gefasst und das Thema angesprochen. Die Kritik wurde in einem angenehmen Gespräch konstruktiv aufgenommen und die Freundschaft sogar weiter gefestigt. Eine gute Erfahrung, sich im passenden Moment einen Ruck zu geben, um das mitzuteilen, was einem wichtig ist.



MUT ZUR FARBE: KADMIUMROT

EINE FOTOSSESSION VON THOMAS STELZMANN MIT DER KÜNSTLERIN MARION MAUSS – VOR IHRER AUSSTELLUNG „TAUSEND TÖNE ROT“ IN DER ALTEN PUMPSTATION.

Kunststation Rheinelbe. Zeche Rheinelbe! Als ich diesen Namen hörte, war es wieder da, dieses Kribbeln aus einer Zeit, in der ich mit meinem Kollegen Wolf Ussler das vierjährige Fotoprojekt „KEINE KOHLE MEHR“ durchgeführt habe. Die Essenz der Lebensgeschichte von Bergleuten in Fotos zu gießen, das war unsere damalige Mission.

Zeche Rheinelbe war damals nicht dabei. Sie schloss schon 1878, ging mit der „Zeche Alma“ zu „Vereinigte Rheinelbe & Alma“ zusammen. 1928 war hier wieder Schluss, zumindest unter diesem Namen. Da war die denkmalgeschützte ehemalige Zechenwerkstatt, die ich heute zum zweiten Mal betreten sollte, noch gar nicht so alt. Aber die Kunst, die war in der Malocherwelt von damals noch „janz weit wech“.

Ich bin mit Marion Mauß verabredet, diesmal ohne Begleitung von Holger Bouman und Jochen Füge, die beim ersten Treffen Ende Februar 2024 mit dabei waren. Damals sahen wir die Ausstellung erst noch kommen, die zu dem Zeitpunkt, an dem dieser Text entsteht, die Pumpstation schmückt und am 1. November wieder Geschichte sein wird. Wir erfanden hier den Ausstellungstitel „Tausend Töne Rot“.

Es ist der 15.08.2025, und es ist warm. Die Fahrt von Düsseldorf nach Gelsenkirchen war problemlos, ich bin sogar ein paar Minuten zu früh und beginne, meine Ausrüstung zur ehemaligen Laderampe des Gebäudes zu tragen. Lampen, Stativ, Akkus, vermutlich viel zu viel, aber Motive liegenzulassen, nur weil man zu knapp geplant oder was vergessen hat, wie sähe das denn bitte aus...?

Frau Mauß begrüßt mich herzlich. Im Garten arbeitet Sebastian, Mauß' rechte Hand für alles, was nicht mehr so leicht von der Hand geht. Mauß ist 1946 geboren, und vieles war früher einfacher.

Licht fällt durch die Eisensprossenfenster der „Kunststation Rheinelbe“. Hundertprozentig sauber sind die Fenster nicht, was für ein Glück, denn ich will Marion porträtieren, dafür brauche ich eigentlich sanftes Licht. Moment, Marion? Ja. „Marion“. Sie bietet mir das „Du“ an. Hier im Ruhrgebiet wäre das irgendwann von selbst gekommen.

Das „Du“ wuselt sich in die Sätze ein, wenn es meint, es sei Zeit für eine zwischenmenschliche Lockerungsübung. Es ist immer schon eine ganze Weile da, bevor man es bemerkt und auch nicht mehr zurückdrängen will, weil es vieles einfacher macht.

Wir unterhalten uns ausgiebig, Marion hat Kaffee gemacht. Ich unterhalte mich beim Porträtieren gerne, denn „nebenbei“ lässt es sich oft besser fotografieren. Kameras trennen Menschen, das muss man kompensieren.

Wir teilen die Welt auf. Das geht für uns ganz einfach. Putin, Trump, AfD und andere sortengleiche Positionen bilden die eine Seite. Ihnen gegenüber, hinter einem unüberwindbaren Graben, gefüllt mit Haltung, Anstand, und, so hoffen wir, sozialer Kompetenz, stehen wir. Im Ruhrgebiet wird sich klar positioniert, ohne viel Gerede. Locker heraus und direkt, das ist ein Rezept, das schon immer funktioniert hat.



Der Kaffee in der Tasse dampft. Ich versuche, Marion einzuordnen, fotografisch. Meine Bilder zeigen außer dem Menschen darauf eigentlich nichts, was nicht nötig ist, was nicht zum Bild beiträgt. Das ist Absicht, ich mag keine fotografischen Wimmelbilder. „Viel hilft viel“ gilt in der Fotografie nicht.

Es wird aber der Situation hier auf Rheinelbe nicht gerecht, also muss ich akzeptieren, was ist. Marion ist in ihrem Atelier stets umgeben von „viel“. In der langen, facettenreichen Schaffenszeit sammelt sich viel an, und vieles wurde offenbar erschaffen, um zu bleiben.

Ich suche in all dem „Viel“ nach einem Rahmen, finde ihn schnell und setze das Bild zusammen. Vor Marion, dann Marion, dann hinter Marion. Über und unter Marion noch mehr „viel“. Der erste Eindruck, den man von einer Szene hat, ist immer fotografisch, und er ist fast immer der Richtige. Marion sitzt hinter einem farbbeleckerten Arbeitstisch, vor ihr lasse ich zwei graue Vögel unscharf werden.

85mm. Blende 2.5. Tageslicht. Marion schaut Richtung Fenster und denkt über eine Frage nach, die ich ihr gerade gestellt habe, um sie für einen Moment gedanklich von der Kamera zu lösen. Klick.

Ob es was geworden ist, weiß ich nicht genau. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die sofort auf dem Bildschirm das Ergebnis sehen wollen. No peeping. Dafür ist die mir die Zeit mit den Menschen zu kostbar.

Ein paar Bilder später lösen wir uns von diesem Motiv, es ist erzählt. Ich bitte Marion, sich vor einen Spiegel zu stellen. Außer, dass sie sich selbst sieht, sieht der Betrachter mit Marion zusammen ins Atelier, mit einem der Rotschöpfe darauf, die nun in der Ausstellung zu sehen sind. Man schaut aber auch hinter das Werk von Mauß, die Seite, die sich sonst niemand anschaut. Eine alte Zeitung zeigt ein Weltraummotiv, eine andere Welt. Absicht? Egal. Treffend.

Wir machen eine kurze Pause. Ich laufe herum und entdecke ein Schattenspiel direkt am Fenster. Ein Puppentorso hängt im Fenster. Dann ist Marion wieder hochkonzentriert, das muss sie sein, sie positioniert sich zentimetergenau nach meinen Wünschen. Die Sonne scheint ihr genau ins Gesicht. Hochformat. Schatten. Noch einen Zentimeter nach links. Klick.

Marions Atelier kann man zwar leicht finden, aber es lädt auch zum „sich Verlieren“ ein. Man wird umfassen von Szenen, von Geschichten, von Möglichkeiten, und von Marion, wenn sie über ihre Werke spricht, oder über die Welt.

Wir widmen uns einem ihrer beeindruckendsten Werke, den Vögeln. Sie hängen bereits vor dem Fenster, und sie könnten sich bewegen. Doch da die Natur stets den energieärmsten Zustand einnehmen will, verharren die Vögel in Ruhe. Physik im Hause Mauß.

Ich positioniere Marion direkt unter ihnen und stelle die Kamera so ein, dass die Bewegung der Vögel sichtbar werden würde. Die roten Papptiere haben hier die Lufthoheit, eindeutig. Ich muss darauf achten, dass sie Marion nicht die Show stehlen. Kamera tief, aber bloß keine Nasenlochfotografie.

Mit einem Plastikrohr, das Sebastian, der kurz aus dem Garten hereinkommt, organisiert, stupse ich die Vögel an und Sorge dafür, dass sich die faulen Flattertiere endlich drehen. Mehr! Schneller! Über vierzig Fotos sind nötig, damit man zufrieden ist. Dieses Rot...

WAS FÜR EIN ROT!



Eines der letzten Motive ist ein Ball aus Pappstreifen, der auch in die Ausstellung soll. Er hängt auf der Schattenseite des Ateliers, falls es hier sowas gibt, und ich positioniere meine Scheinwerfer.

Wenn man nicht weiß, wie man die Farbe „Rot“ definieren soll, dann sollte man sich ein Werk von Marion Mauß anschauen. Zugeben: Die Leute aus Maranello haben ebenfalls ein Rot im Angebot, das sich ganz gut macht und auch nicht wegfiegt, wenn hunderte PS unter infernalischem Lärm versuchen, das Auto unter der Farbe einfach wegzuschieben.

Mauß verwendet eine Farbe, die aus genau einem Pigment besteht. Kadmiumrot. Keine Mischung, die jedes Mal anders wird, wenn sich die Zutaten ändern, sondern die immer gleich ausdrucksstark bleibt, eine verlässliche farbige Wucht, die sich einem in die Netzhaut hämmert, erst recht, wenn man Licht draufgibt. Wie heute.

Marion arbeitet an der Frisur des Pappballs, bald ist er fertig für den Transport nach Haan.

Die Zeit vergeht schnell hier auf Rheinelbe. Anderthalb Stunden sind schon um, und ich muss weiter. Bevor ich gehe, darf ich mir ein kleines Werk von Marion aussuchen. Ich wähle eine Kartonblume und freue mich sehr darüber.

Natürlich in Rot. Kadmiumrot. Glückauf.



MUT ZUM WETTBEWERB: ODER BAUEN JETZT DIE JURISTEN?

EIN PLÄDOYER VON STADTPLANER JOCHEN FÜGE –
FÜR MEHR QUALITÄT STATT VGV-VERFAHREN

Es ist ein gefährlicher Rückzug: Immer mehr Kommunen und öffentliche Bauherren ersetzen Planungswettbewerbe durch rein formale VgV-Verfahren. Was als „effizient“ und „rechtssicher“ verkauft wird, führt in Wahrheit zu einem schleichenden Qualitäts- und Innovationsverlust. Die Folge: Einengung des planerischen Diskurses, Verlust von Vielfalt und eine Verarmung der Baukultur.

Diese Entwicklung ist kein Naturgesetz, sondern eine Folge von Angst: Angst vor Einsprüchen, vor Nachprüfungsverfahren, vor der angeblich schwer kontrollierbaren Dynamik eines Wettbewerbs. Doch diese Angst lähmt. Wenn wir uns auf Rechtssicherheit als oberstes Ziel versteifen, opfern wir Gestaltungsqualität.

Wettbewerb als Motor für Baukultur

Die Vorteile von Planungswettbewerben liegen auf der Hand – und gehen weit über den Auswahlprozess hinaus:

- 1. Vielfalt statt Einspurigkeit**
Mehrere Büros bearbeiten dieselbe Aufgabe – es entsteht ein echter Vergleich von Ideen.
- 2. Innovation durch Konkurrenz**
Wettbewerbe bringen mutige, überraschende, manchmal radikale Ansätze hervor, die in Einzelvergaben nie gedacht würden.

3. Transparenz + Nachvollziehbarkeit
Juryverfahren machen Entscheidungsprozesse nachvollziehbar und binden Fachöffentlichkeit, Verwaltung und Politik ein.

4. Akzeptanz in der Bevölkerung
Wettbewerbe schaffen Legitimation, weil sie den besten Entwurf durch ein faires, offenes Verfahren ermitteln.

5. Wirtschaftlichkeit
Ein guter Entwurf spart spätere Umplanungen, reduziert Nachträge und vermeidet Folgekosten.

Die Angst vor dem Wettbewerb

Doch viele Verwaltungen und Bauherren scheuen den vermeintlichen Mehraufwand. Dabei ist der Aufwand überschaubar, wenn Verfahren gut vorbereitet und professionell betreut werden. Die eigentliche Hürde ist psychologisch: Nicht nur wird ein Kontrollverlust über den Prozess gefürchtet, es herrscht auch Angst vor Anfechtungen – dabei ist die RPW längst rechtssicher in die VgV eingebettet. Ebenfalls ist befürchteter Zeitverzug ein Thema, obwohl Planungsqualität nachweislich die Projektrealisierung beschleunigt. Dieses Angst-Potpourri hat einen hohen Preis: Eine Kultur entsteht, in der Risiken minimiert, aber Chancen auf Qualität verspielt werden.

Juristerei frisst Baukultur

Die juristische Überformung der Verfahren hat sich selbstständig: Jeder Schritt wird auf rechtliche Risiken geprüft, jeder Spielraum für Gestaltungsfragen eliminiert. Doch Baukultur braucht Freiräume, nicht nur Checklisten. Wenn wir alle – Verwaltungen, Politik, Planer:innen und Architektenkammer – diesen Kurs fortsetzen, schaffen wir den Wettbewerb als Grundlage für eine qualitätsvolle, demokratische Planungskultur ab.

Mut ist gefragt – und zwar jetzt

Gerade in Zeiten multipler Krisen – Klimawandel, Kostenexplosion, Fachkräftemangel – wäre es fatal, die Qualität der gebauten Umwelt dem Rotstift zu opfern. Baukultur ist keine Luxusdisziplin, sondern die Voraussetzung für lebenswerte Städte und resiliente Quartiere. Mehr Mut für Baukultur bedeutet: Politik und Verwaltung sollten Wettbewerbe als Regelfall, nicht als Ausnahme betrachten – mehr Vertrauen in transparente Verfahren und weniger Angst vor der eigenen Courage sind gefragt.

Doch auch alle anderen Beteiligten sind in der Pflicht: Wir Planer:innen müssen den Wert von Wettbewerben selbstbewusst vertreten und gute Beispiele sichtbar machen. Für Jurist:innen gilt es hingegen, Vergaberecht nicht als Bremse,



sondern als Möglichmacher von Qualität zu verstehen. Und letztendlich die Architektenkammer! Sie sollte eine Innovationskultur fördern, neue Wege aufzeigen und gehen und nicht nur mit der veralteten RPW 2013 jammern den Auslobenden den Weg schwer machen.

Lust auf Zukunft

Wir dürfen die gebaute Umwelt nicht der Bürokratisierung opfern. Die beste Rechtssicherheit ist eine gute Planung. Wettbewerbe liefern diese Planung – fair, transparent und qualitätsorientiert. Wenn sich unsere Zunft hinter Paragraphen verschanzt, verlieren wir nicht nur Ideen, sondern auch das Vertrauen der Gesellschaft in Planungsprozesse. Mehr Mut zum Wettbewerb heißt Mut zum Diskurs – und Zukunftslust.

MEIN MUT-MOMENT

Ich bin überzeugt davon, dass eine mutige und innovative Mobilitätsplanung einen großen Mehrwert für unsere Städte und unsere Umwelt mit sich bringt. Da ich weiß, dass Ideen zu weniger Autoverkehr und Stellplätzen nicht immer auf positive Reaktionen stoßen, kostet es mich immer wieder Mut, diese vorzubringen. Ob gegenüber Auftraggebern, Projektteams oder Bürger*innen, immer wieder erlebe ich Momente, in denen ich mir einen Ruck geben muss, meine Ideen vorzustellen und zu vertreten. Die Erfahrung zeigt, dass der Mut manchmal, aber auch nicht immer belohnt wird. Einige Ideen werden weitergetragen und eingebracht, einige verlieren sich unterwegs und andere werden direkt abgelehnt. Damit kann ich gut umgehen. Aber wenn ich sie gar nicht erst vorbringe, ärgere ich mich hinterher. Also bin ich lieber mutig und nehme ein Scheitern in Kauf. Damit bleibe ich meiner Haltung und meinen Zielen treu und kann Positives bewirken.

Maika Gasterich | Verkehrsplanerin bei Mobilwerk



Auf dem Heimweg von der Arbeit habe ich in der U-Bahnstation beobachtet, wie zwei Jugendliche, die jeweils mit einer Gruppe vor Ort waren, aufeinander losgingen. Ich sah die Gefahr einer Eskalation, insbesondere so nah an den Gleisen und bin spontan dazwischen gegangen. Ich konnte die beiden auseinanderdrücken, habe mir dabei jedoch selber ein blaues Auge eingefangen. Am Ende habe ich so Zeit gewonnen, bis die Security vor Ort war und die Situation sich daraufhin auflöste. War es mutig? Ja. War es leichtsinnig? Ja, das auch. Würde ich es wieder tun? Weiß ich nicht genau. Ich bin schon stolz, etwas Gutes bewirkt zu haben, bin mir aber auch bewusst, dass ich mich selber in Gefahr gebracht habe. Der Grat zwischen Mut und Leichtsinns ist manchmal schmal.



Andreas Adler | Landschaftsarchitekt und Projektleiter bei MOLA

MUT ZUR KUNST: DAS KULTURJAHR 2026

EINE VORSCHAU AUF VIELFALT,
BEGEGNUNG UND INSPIRATION
IN DER ALTEN PUMPSTATION

PROGRAMM 2026

<p>17 JAN 26 SAMSTAG Beginn 19:00 Uhr Einlass 18:30 Uhr</p> <p>Jahresauftakt-Klavierkonzert mit Andreas Mühlen Mit festlicher Musik eröffnet Pianist Andreas Mühlen das Kulturjahr in der Alten Pumpstation. Ein Abend voller Klangfarben und virtuoser Spielfreude. Andreas Mühlen pflegt ein Repertoire, das von klassischer Musik bis zu anspruchsvollen Werken der Romantik reicht. Seine Vita und Diskografie spiegeln ein künstlerisches Spektrum in der Verbindung von technischer Brillanz und musikalischer Tiefe. Presse und Publikum loben sein sensibles Spiel und die Fähigkeit, Stimmungen fein auszuleuchten.</p>	<p>11 SEP 26 FREITAG Beginn 16:00 Uhr</p> <p>Sommerfest der alten Pumpstation Die Outdoor-Tradition in geraden Jahren: Auch in 2026 lädt die Alte Pumpstation nicht nur alle Mitarbeitenden, sondern auch Familien, Freund:innen, Kunden und auch die ganze Nachbarschaft zum Sommerfest ein. Auch wenn das Programm noch nicht steht: In jedem Fall wird es gutes Essen, reichlich Getränke, vielfältige Spielmöglichkeiten – und vor allem viel Gelegenheit für anregende Unterhaltung und neue oder alte Bekanntschaften geben.</p>
<p>14 MÄR 26 SAMSTAG Beginn 18:00 Uhr Einlass 17:30 Uhr</p> <p>Weinprobe „Südtirol entdecken“ Pünktlich zur ProWein in Düsseldorf wird es in der Alten Pumpstation wieder kulinarisch: Die Weinprobe 2026 des Kulturvereins widmet sich diesmal schwerpunktmäßig den Weinen Südtirols. Wir konnten vini diretti, vertreten durch Kai Lohengel, gewinnen, uns durch den Abend zu begleiten.</p>	<p>14 NOV 26 SAMSTAG Beginn 19:00 Uhr Einlass 18:30 Uhr</p> <p>Nadine Schuster – Piano Solo Die Konzertpianistin Nadine Schuster gilt als Grenzgängerin ihres Fachs. Ob als Solistin, Liedbegleiterin oder in interdisziplinären Projekten: Ihre Programme verbinden Stile, Epochen und Klangwelten zu persönlichen Erzählungen – mal poetisch, mal leidenschaftlich, mal augenzwinkernd. Ausgebildet an den Musikhochschulen Hannover und Köln, konzertiert sie seit ihrem 12. Lebensjahr im In- und Ausland und begeistert durch ihre Offenheit, klassische Musik neu zu denken. Mit musikkabarettistischen oder musikalisch-literarischen Programmen schlägt sie Brücken zwischen Konzert, Theater und Humor. Dabei geht es ihr immer um die Nähe zum Publikum und um das Erlebnis gemeinsamer Klangmomente. Ein Abend mit Nadine Schuster verspricht Virtuosität, Esprit und emotionale Tiefe – Klassik, die berührt und überrascht.</p>
<p>16 APR 26 DONNERSTAG Beginn 18:00 Uhr</p> <p>Vernissage Kunstausstellung Frank Demary Der Haarer Künstler Frank Demary präsentiert seine neuesten Arbeiten. Mit Kunst seit seiner Kindheit befasst, sind seine heutigen Werke durch die langjährige Assistenz bei Imi Knoebel wie auch durch Tätigkeiten als Schreiner geprägt. Demary malt abstrakt auf verschiedenen Untergründen oder schafft große Bilder, die aus vielen Kleinformaten zusammengesetzt sind. Bei der Vernissage spricht er über Inspirationen und Arbeitsweise.</p> <p><i>Zum Abschluss der Ausstellung laden wir zu einem besonderen Abend mit Musik, Gesprächen und Begegnung ein.</i></p>	<p>JAN 27 In Vorbereitung</p> <p>Konzert des Aalto Klarinettenquartetts Das Aalto Klarinettenquartett (Harald Hendrichs, Johannes Schittler, Andreas Merten und Tristan von den Driesch) lässt die warme, facettenreiche Klangfarbe der Klarinette besonders eindrucksvoll wirken. Die Klarinette, mit ihrem weichen, beinahe vokalen Timbre, gilt seit der Klassik als eines der ausdrucksstärksten Instrumente des Orchesters. Ihre Fähigkeit, zwischen sanftem Pianissimo und strahlendem Forte zu wechseln, macht sie zum idealen Träger von Melodien, die sowohl kantabel als auch leidenschaftlich wirken. In der Romantik erlebte die Klarinette eine Blütezeit: Komponisten wie Brahms, Weber und Schumann schätzten ihre emotionale Tiefe und ihren melancholischen Schimmer.</p> <p><i>Dieses Konzert verspricht mehr als eine reine Aufführung – es lädt zu einer kontemplativen Reise ein. In den schwingenden Bögen, den rhythmischen Figuren und den lyrischen Passagen entsteht ein Spannungsfeld zwischen Gewohnheit und Aufbruch, zwischen klassischer Form und romantischer Sehnsucht. Das Publikum darf sich auf eine dichte Atmosphäre freuen, in der die Klarinette als Solistin und zugleich als Teil eines Kammermusikalkollektivs erlebbar wird.</i></p>
<p>17 JUL 26 FREITAG Beginn 19:00 Uhr Einlass 18:30 Uhr</p> <p>Jazz-Konzert Sebastian Gahler „Electric Stories“ Ein außergewöhnlicher Musikabend: Sebastian Gahler verbindet elektronische Klangwelten mit spannenden Erzählungen – intensiv, experimentell und atmosphärisch. „Electric Stories“ ist High-Energy-Jazz mit Tiefgang, der das Sound-Setting des Elektro-, Funk- und Fusion-Jazz der 1960er- und 70er-Jahre aufgreift. Gahler nutzt Vintage-Keyboards wie Fender Rhodes, Wurlitzer und Hammond-B3-Orgel, kombiniert mit modernen Elementen und wird begleitet von einem Ensemble aus exzellenten Musikern – unter anderem Andy Hunter an der Posaune. Das Programm verspricht dynamische Grooves, stilistische Vielfalt und klangliche Experimente.</p>	

Eine herzliche Einladung vom Kulturverein Alte Pumpstation: Erleben Sie 2026 als ein Jahr der Inspiration, der Begegnung und der Entdeckung. Wo einst Wasser durch mächtige Rohrleitungen rauschte, erfüllt Musik den Raum, begegnen sich Kunst und Publikum, verschmelzen Historie und Gegenwart zu einem einzigartigen Erlebnis.

In der Alten Pumpstation mischen sich seit vielen Jahren filigrane Klavierklänge auf den erdigen Atem von Klarinetten, hier mischen sich vibrierende Jazz-Elektro-Sounds mit dem gedämpften Murren des Gewölbekellers. Jedes Konzert, jede Ausstellung, jede Begegnung verwandelt den historischen Raum in ein lebendiges Kunstwerk, das nur in diesem Moment, nur für dieses Publikum existiert.

Mit dem Programm des Kulturjahres 2026 erwartet die Besucher:innen eine feine Auswahl an musikalischen und künstlerischen Erlebnissen: von festlichen Jahresauftaktkonzerten und tiefgründigen Kunstausstellungen über inspirierende Finisagen bis hin zu klanglich-experimentellen Jazzabenden. Verlassen Sie die vertrauten Gewohnheiten des Alltags und lassen Sie sich auf eine Reise ein, die gleichermaßen vertraut wie überraschend ist. So wird die Alte Pumpstation Haan auch 2026 zu einem Ort der Begegnung, an dem sich Menschen austauschen, Neues entdecken und gemeinsam den Zauber des Augenblicks feiern können.

Weitere Informationen gibt es unter www.alte-pumpstation-haan.de/veranstaltungen



Tickets sind erhältlich auf www.neanderticket.de



2026 Dauerausstellung Franz Leinfelder

Immer einen Besuch wert: Die Dauerausstellung des Künstlers Franz Leinfelder im Gewölbekeller der Alten Pumpstation. Mit Bildern, Collagen und Skulpturen präsentiert Leinfelder einen Querschnitt seiner Arbeiten.



**FROHE FESTTAGE UND
AUF EIN GEMEINSAMES
GUTES JAHR 2026!**